

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezm. 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen vierteljährlich 1,62 M. einschließlich Postgebühren. Einzelnummer 10 Pf. — Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtsch. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Botanisches — Kurzgefasst

Anzeigenpreis: Für die einpaltige Beilagen oder deren Raum 20 Pf., im Reklameteil 40 Pf., Chiffrenanzeigen und Nachweilungen 20 Pf. mehr. Plagiatvorschrift ohne Verbindlichkeit. Schluss der Anzeigenannahme: 9 Uhr vormittags. — Geschäftsstelle: Delgrabe 9. —

Nr. 245.

Samstag den 18. Oktober 1914.

41. Jahrg.

Brügge und Ostende in deutschem Besitz. Französische und russische Vorstöße zurückgeschlagen.

Wie stehen sich jetzt die Gesamtarmee auf dem östlichen Kriegsschauplatz gegenüber?

Der von uns vor einiger Zeit vorausgesagte Umschwung auf dem südöstlichen Kampfgebiet ist bereits eingetreten. Die Siege und Fortschritte der Deutschen von Ostpreußen aus, namentlich die Besetzung des Gouvernements Suwalki und das Eindringen deutscher Korps in der Richtung nach Warschau, haben die russische Heeresleitung gezwungen, große Teile ihrer Streitkräfte aus Galizien nordwärts zu schieben. Und da die dortige österreichisch-ungarische Armee gleichzeitig von über Breslau und Krakau herangekommenen Deutschen Besatzung erlitt, so bekamen letztere Luft, so daß sie die Offensive wieder aufnehmen, die russischen Streitkräfte aus Ungarn hinauszuziehen, die Festung Przemyśl einzunehmen und den Feind auch veranlassen konnte, Lemberg zu räumen. Die Hauptangabe aber ist, daß die deutsch-österreichische Vereinigung, so weit sie frei ist, namentlich am linken Weichselufer in Südpolen nordwärts vordringt und auf ihrem Wege überall die Übertrittsveruche russischer Armeeteile vereitelt. Dieses verbundene Heer mit Warschau und den beiden Vorposten Wladowo in Südpolen und Nowogorodok in Nordwesten zu, selbstverständlich überall, wo es nötig ist, erhebliche Besatzungen zurücklassend. Daß es auf eine Belagerung der drei Festungen, namentlich der polnischen Hauptstadt, abgesehen ist, geht aus dem Umstände hervor, daß deutsche Streitkräfte auch von Westen und von Nordwesten her dahin vorrücken. Selbst das starke Warschau wird unseren 27., 30. und 42. zentimetrischen Geschützen ebensowenig lange widerstehen können, wie Artillerie und die übrigen festen Plätze auf dem westlichen Kriegsschauplatz. Die Russen aber werden die verzeufeltesten Anstrengungen machen, nicht nur die vollständige Fernierung zu verhindern und sich die Verbindung mit der Ostfront zu erhalten, sondern auch die Belagerer von den drei anderen Fronten zu vertreiben.

Daß eine Mienenstadt, die größte des ganzen Kriegs, bevorsteht, wurde von verschiedenen mit Petersburger Führung habenden Seiten bereits prophezeit. Dieser gigantische Zweikampf wird sich jedenfalls hauptsächlich bei Warschau abspielen. 100 bis 120 Kilometer direkt östlich von Warschau befindet sich denn auch das große russische Hauptquartier, in West-Litomsk nämlich. Gleichzeitig wird es aber wohl auch Zusammenstöße an der Weichsellinie im Süden von Warschau bis nach Galizien hinein, sowie nordöstlich von Warschau in der Richtung Ostrolita, Nowicz, Grodno geben, wo sich der rechte Flügel der russischen Aufstellung befindet, der sich von der Ostfront bis in deutschen Händen befindlichen Gouvernements Suwalki bis an die nordöstliche Grenze Ostpreußens hinzieht. Dort, bei Scherwind, wurde ja kürzlich erst ein Einbruchversuch unternommen, der ebenso mißglückte, wie der vor einigen Tagen von neuem bei Lyda inszenierte. Die Russen hoffen, hierdurch einen möglichst großen Teil der deutschen Streitkräfte aus Polen hierherzuführen. Deutschland hat jedoch Soldaten genug, um eine genügend starke Macht an der ostpreussischen Grenze zu unterhalten, ohne sich bei Warschau oder sonstwo schwächen zu müssen.

Die Generalität des Zarenreiches scheint ihr Vertrauen auf die neuen schweren Geschütze, unter denen sich auch Mienenstädter befinden sollen, zu setzen. Diese

wurden und werden in den Pustlow-Werken bei Petersburg angefertigt und treffen immer zahlreicher vor der Front ein. Die Wirksamkeit dieser „Brummer“ wird die Herren aber schwer enttäuschen. Denn das Wichtige bei den deutschen schweren Geschützen liegt weit weniger in deren Konstruktion, als in der Art des Pulvers, welches die Geschosse in die Ferne schleudert und in der Sprengkraft der Geschosse. Die Explosivkraft unseres (Krotzweier) Pulvers ist es, welche unseren schweren Geschützen eine doppelt so große Tragweite, als sie die gemessenen besitzen, und eine beispiellose Treffsicherheit und Durchschlagskraft verliehen hat, so daß in diesem Kriege keine andere Artillerie dagegen aufzukommen vermag. Jedes unserer schweren Geschütze ist deshalb Regimentär wert. Außerdem rechnen die russischen Heerführer noch immer mit den großen Massen von Truppen, die sie uns in Kürze entgegenstellen zu können meinen. Sie fabeln diesmal von 8 Millionen. Die Massen mögen zutreffen, aber an der 8 wird vieles fehlen.

Schlieflich glauben sie, auch auf den russischen Winter ihre Hoffnungen setzen zu dürfen. Aber diese Erwartung wird ebenfalls in Dumm aufgehen. 1914 ist nicht 1812. Heute haben die Deutschen und die Österreicher, wenn sie in Anspruch eintreten, vorzüglich ausgebaute, dichte Eisenbahnen hinter sich, durch die sie täglich alle Veresbedürfnisse decken können. Außerdem stehen ihnen Telegraphen, Telephone und Luftfahrzeuge zur Disposition und finden sie solche Verkehrsmittel selbst in den von ihnen besetzten Teilen des Zarenreiches vor. Überdies ist es mehr als wahrscheinlich, daß wir, noch bevor der russische Winter eingetreten ist, Herren Warschaws geworden sind, was gleichbedeutend sein wird mit der Wiedererhebung des Kaiserreichs Polen und der Gewinnung eines besonders starken und wertvollen Stützpunktes für unsere siegreich eindringenden Heerscharen.

Die Enthüllung der „Nordd. Allg. Ztg.“

über die geplante englische Expedition nach Belgien und ihre neuerlichen Mitteilungen von Geheimakten über das englisch-französisch-russische Bündnis haben ein helles Licht fallen lassen auf die perfiden Machenschaften unserer Gegner. Wir wissen nun positiv, daß diese seit langen Jahren planmäßig den Krieg vorbereitet haben; wir wissen, daß die mannigfaltig in dieser Zeit zugehörigen Beteuerungen der Friedensliebe Heuchelei und Lüge waren und nicht aus einem ehrlichen Herzen kamen; wir wissen, daß die für den nun endlich ausgebrochenen Krieg gebrachten Gründe lediglich Vorwände waren, um den alten, längst geheuten Kriegsplan zu bemanöbeln. Man hat immer gesagt, daß die Sprache den Diplomaten gegeben sei, um ihre Bekanntschaft zu verbergen; den Diplomaten und Staatsmännern unserer Gegner aber war weit darüber hinaus die Sprache dazu gegeben, um direkte Unwahrhaftigkeiten und Irreführungen zu verbreiten. Wie ist beispielsweise das russisch-englische Marinabkommen betriffen und aus der Welt bemerkt worden, und nun wissen wir aus den Mitteilungen unserer Diplomaten, daß es durchaus bestand.

Erfreulicherweise erfahren wir aus den Veröffentlichungen des deutschen Regierungsblattes aber auch, daß unsere Auslandsvertreter unseren hinterlistigen Gegnern auf der Spur waren und sich über ihre geheimen Pläne wohlunterrichtet setzten, so daß die entzweifelnden Gesandnisse von deutscher Seite gemacht werden konnten. Diese Tatsache ist geeignet, nach mancher Richtung hin beruhigend zu wirken.

Wenn das neutrale Ausland jetzt erfährt, mit welcher Arglist der Dreierband seit Jahren Mienen gegen Deutschland gelegt hat, und wenn es demgegenüber behauptet, wie offen und gradlinig, wie wahrhaft friedensliebend und aufrichtig die deutsche Politik seit jeder war, dann wird es wohl trotz aller Verberbungskünste der englischen Lügenfabriken doch zu der Überzeugung gelangen müssen, daß auf der deutschen Seite in diesem Kriege die gute Sache, das moralische Recht ist.

Zur Kriegslage.

Brügge ist am 14. Ostende am 15. d. M. von unseren Truppen besetzt worden; so meldete gestern das Große Hauptquartier mit bekannter Knappheit, so daß man sich zur Vervollständigung dieser wichtigen Nachricht noch manches hinzudenken muß. Damit ist nun ganz Belgien in unserem Besitz. Denn es ist nicht anzunehmen, daß ein paar tausend Engländer, die sich nach Ipern geworben haben, dort ausgetrieben werden. Sie hätten die Stadt längst wieder geräumt haben. Und so stehen wir denn wirklich fest und sicher an der Küste des Kanals, rund fünfzig Kilometer nur noch von Calais, gegenüber der vermundarischen Stelle des britischen Inselreiches. Und nicht nur wir in Deutschland, viel lauter fragen die Engländer selber: Wo war die englische Flotte, um das Geschehen der deutschen Truppen an der Küste der Nordsee fast angeht, so zu verhindern? Wo sind alle die schönen Kriegspläne geblieben, durch das Eingreifen der Übermächtigen, alles erlösenden englischen Flotte nicht nur Antwerpen, sondern auch Belgien, das selbständige Kernland Englands, zu schützen? Woher man sieht, nur Meldungen, daß die Engländer die ersten auf der Front zurückgezogen und die Belgier, die sich für Englands Pläne aufopfern, in der Tiefe haben sitzen lassen. Nun schon beginnt sich die englische Presse ernsthaft mit der Möglichkeit eines deutschen Einmarsches nach England zu beschäftigen, nachdem sie jahrelang die „Snacon“ als Schreckbild benutzt hat, um die Kriegsanforderungen für den Ausbau der Flotte durchzusetzen, einer Flotte, von der man bis jetzt, elf Wochen nach Beginn des Krieges, außer einem einzigen Vorpostengeschütz bei Selgoland noch keine positiven Leistungen gesehen hat.

Brügge und Ostende in deutschem Besitz. Das alte Brügge, die einstige reiche Handelsstadt, die als sie im Mittelalter noch mit der See in direkter Verbindung stand, in einer Linie mit Venedig genannt wurde, beherrschte zur Zeit ihrer Blüte den ganzen englischen Handel, insbesondere den für die Handelsinsubritie wichtigsten Wolframhandel. Die Bevölkerung des „Zwanzigjährigen“ es im 15. Jahrhundert dann den Geschäften unmöglich, die Stadt zu erreichen, und allmählich mußte Brügge seine Stellung im Weltmarkt an Antwerpen abtreten. Heute ist Brügge eine tote Stadt, in ihrer ganzen mittelalterlichen Eigenart fast erhalten, der Zielpunkt zahlreicher Künstler, die hier immer neue Motive suchen und finden. Der Versuch, durch einen Seikanal Brügges Handel wieder aufzuheben, hat nicht viel genützt, obgleich dieser nach Bebrügge führende Kanal der eigenen Industrie der Stadt vielfach aufgehoben hat. Ein anderer Kanal führt von Brügge nach Dünede, dem bekannten internationalen Abwehr, der zugleich der zweite Seehafen Belgiens ist. Beide Städte sind nicht besetzt, also hat auch ihre Besetzung wohl keine Schwierigkeiten gemacht. Nachdem die Belgier und Engländer, die sich nach holländischen Verträgen fluchtartig weiter zurückgezogen haben — beide Plätze geräumt haben, sind unsere Truppen einfach eingerückt. Ihr Erscheinen an der Küste des Kanals, die durch Belgiens Neutralisierung und seine Verpflichtung auf die englische Politik England einst auf alle Zeit geknüpft glaubte, wird ihren Eindruck in London schon bald zeigen.

Die Flucht aus Belgien.

Die Antwerper Zeitung „Nieuws van den Dag“ meldet aus Brügge vom 15. Oktober: 20000 Deutsche befinden sich in Miledgem (östlich Brügge). Die Engländer ziehen sich abauernd zurück. Belgische Soldaten überfallen fortgesetzt die Grenze. Dem Nieuwe Blatte demnächstigen „Centraal“ wird aus Stuyts vom 15. Oktober gemeldet: Die Zahl der Flüchtlinge aus dem nordwestlichen Belgien, die hier durchgehenden kommen sind, wird auf 60 000 geschätzt. Ihr Zustand ist unbeschreiblich. Es gibt für sie keine Unterkunft, so daß viele die Nacht auf der Straße zubringen mußten. Es herrscht Mangel an Nahrungsmitteln. Die Bäckereien sind geschlossen. Alle Bauernhöfe sind requiriert, und die Leute nach Westens zu bringen; aber auch dort ist alles voll. Zwanzig große Boote, die sonst für die Beförderung der Zuckerrüben benutzt werden, sind ganz mit Flüchtlingen belegt.

Der König von Belgien in London?

Die Kopenhagener Zeitung „National Tidende“ meldet aus London: Fortgesetzt kommen noch belgische Flüchtlinge

in England an, es sind nun insgesamt 160 000 Personen. Tausende von Netzen öffnen sich über 5 000 Meilen und die belagerten Soldaten sind am Donnerstag angekommen. König Albert will bei der Armee bleiben, die Königin weigert sich, ihn zu verlassen.

Die Engländer voran auf der Front!

Der „N.-Z.“ wird aus Antwerpen vom 15. d. M. berichtet: Auf holländischem Gebiet sind gestern weitere 8 000 belgisch-englische Truppen als 3 000 Offiziere interniert worden, darunter 85 Offiziere. Es bestätigt sich, daß englische Truppen zuerst als Kämpfer in die holländische Grenze bei Antwerpen übertritten hatten. Erst nach einer ganzen Stunde waren die Belgier gefolgt. Wie die Rotterdammer Zeitungen melden, kamen die Engländer in wilder Aufregung, Offiziere und Mannschaften durcheinander, während die Belgier noch den äußeren Schein von militärischer Würde wahrten und ihren Offizieren den Vortritt überließen. In Ternenen und Willebrunn, wo noch 12 000 belgisch-englische Truppen auf dem Abtransport in das Innere Hollands warten, verweigern die belgischen Offiziere ihren englischen Kameraden den Gruß.

Der Einzug der Deutschen in Antwerpen.

Die „Neurot Woerd“ bringt eine Beschreibung des Einzugs der Deutschen in Antwerpen. Der Korrespondent hat ihn vom Balkon des amerikanischen Konsulats aus, das er nach der Flucht des Konsuls in Besitz nahm. Er war der einzige Zuschauer in der ganzen Stadt. Die ersten einrückenden Truppen waren Kavaliere. Dann folgten eine Brigade Infanterie und nachfolgende Feldartillerie. Die Jäger in schnellem Trab durch die Stadt nach den Kasin und schossen dort mit Granaten auf die belgische Nachhut, die auf der anderen Seite der Scheide schlüpfte. Eine Kompanie Infanterie ging über eine Pontonbrücke, die in der Mitte von den Belgien gepflanzt war. Zwei Soldaten hingen am Schuß und dem Kommandant über die andere Seite der Brücke empor und riefen vor, um das andere Ufer aufzuklären. Die Deutschen stellten die Brücke in zwei Stunden wieder her. Sodann zogen die Truppen in einem ununterbrochenen Strom hinüber. Der Hauptteil der Armee kam erst am Sonnabend abend an. 40 000 Mann wurden vom General von Schin und vom Admiral von Schroder befehligt, die mit einem glänzenden Stabe zu Pferde vor dem Königspalast blieben. Die Truppen zogen fünf Stunden lang durch die Straßen. Die verlassen Häuser klangen unter dem kräftigen Paradegeklirr wider. Kompanie auf Kompanie, Regiment auf Regiment, Brigaden auf Brigaden rückten ein. Die Augen begannen zu schmerzen beim Hin- und Hersehen auf die langen Reihen in der unter dem glänzenden Stahlhelmet. Die Truppen sangen die Märsche „Acht und Ein“ feste Burg ist unser Gott. Jedem Regiment zog ein Musiktrupp nach der Fahne voran. Die Truppen bestanden aus denen, die in den letzten zwei Wochen fortwährend im Kampfe waren und 36 Stunden lang Tod und Verderben auf die Straße schleppten. Die Pferde und die Gefährte waren gut, die Gefährte gut gepulvert. Nach der Artillerie kam Kavallerie, Kürassiere, Infanterie und Mänsen, dann Geopelotonen von der Marine-division, eine Abteilung duntelblaue bayerische Infanterie, hellblaue schärfliche Truppen, Scharführer in Silbergrün. Eine Abteilung brennender in Silbergrün schloß den Zug. Alles mit voraus, bis daß die deutschen Truppen Besatz hatten, die Bevölkerung mit großer Unruhe zu beobachten.

Wiederkehr der Ordnung in Antwerpen.

Rotterdam, 16. Okt. Der Korrespondent des „Rotterdamischen Courant“ meldet aus Antwerpen, daß die Deutschen bei größter Zuverlässigkeit gegen die Einwohnerhaft größte Ordnung hielten, einen überaus ordentlichen über die verlassenen Häuser einrichteten und nachher über die Städte herrschten. Die Häuser ausfrieren und sogar ein Bureau für Armenpflege einrichteten. Das „Daily Chronicle“ sagt, daß die deutschen Truppen, obgleich sie seit vierzehn Tagen in ständigen Kampfe vor Antwerpen gelegen hätten, mit blumengeschmückten, sauberen Gefährten, gepulverten Gewehren und schlanken Soldaten in Antwerpen musterhaft geordnet und ruhig einzogen.

Wie unsere Truppen Belgien säuberten.

Dem „Verl. Nol.-Ans.“ wird aus Rotterdam berichtet: Am 15. d. M. sind aus Ostende angenehme Nachrichten erhalten, daß die englischen Truppen, als sich die Deutschen der Stadt näherten, zum Teil süßlich gezogen waren, zum Teil sich eingeschiffet hatten. Englische Kriegsschiffe kreuzten in der Nordsee auf der Höhe von Ostende. In derselben Nacht zum Dienstag zogen aus 30 000 belgische Truppen in einer Entfernung von einigen Kilometern an Ostende vorbei. In Mair, fast an der holländischen Grenze, erschloß ein belgischer Soldat einen deutschen. Der deutsche Kommandant befohl strenge Unterordnung und der Bevölkerung bemächtigte sich große Anzahl von Wagnissen zur Wiedererregung. Immer noch überschritten mehrere belgische Abteilungen die holländische Grenze. Das wichtigste Vorkommnis dieser Art ereignete sich unweit von Chaam an der Grenze der Provinz Nordbrabant. In der Nähe jenes Ortes fand am Donnerstag ein Schammüß zwischen belgischen und niederländischen Soldaten statt, rund 100 Mann unter Führung eines Kommandanten und zweier Kommandanten. Die Belgier gehörten ursprünglich zur Besatzung eines Antwerpener Forts, hatten, nachdem die Festung gefallen war, einen verzweifelten Versuch gemacht, über die Scheide zu gehen und waren schließlich nach der Gegend von Empen geflohen. Sie hatten sich unterwegs mit Rotkränzen versehen. Später geschah es ein einziger Winter an ihnen, denen der Winter jetzt wieder war, die Belgier schloß sich an holländisches Gebiet rückten. Später folgte ihnen wiederum ein Trupp von rund 20 Mann, die erzählten, daß noch zahlreiche Gruppen von ihren Verbänden getrennter belgischer Soldaten umherstreifen. Die deutschen Posten bewachen

sämtliche nach Holland führende Straßen, so daß der Verkehr den Belgien nur in Wäldern und auf Mooren möglich sei. Die Deutschen besetzten auch bei Herle das Kapuzinerkloster, dessen Mönche nach Breba flohen.

Die Panik in Ostende.

Der Berichtslatter der „Daily News“ schildert die ungläubige Panik, die sich beim Verlassen von Ostende der 30 000 abziehenden Menschen bemächtigte. Sie hatten die ganze Nacht mit ihren Sabelspitzen an Quai verbracht. Die ersten Dampfwerer zogen ruhig abwärts, obwohl sie überfüllt waren mit belgischen Kanonen über die mit Menschen überfüllte Seebrücke erschien, was die Erregung groß. Von allen Seiten, von den Dampfweren und von der Brücke wurde auf den Flieger geschossen und Verwundungen ertönten, aber die Kugeln erreichten den Flieger nicht. Bei der Einschiffung fanden Schreckensszenen statt. Eisenbahnwagen, bewanderte belgische Soldaten wurden an Bord getragen, dann war noch Raum für absetzenden Menschen übrig. Kinder und Frauen wurden nach dem Schiff gerudert und an Bord geholt. Viele Frauen wurden ohnmächtig. Die Angst, mit der die Menschen flohen, konnte nicht größer gehes sein, wenn ein Präzisionsfeuer hinter ihnen gebrüht hätte und der Witzung ihnen abgemessenen gewesen wäre.

Die Not unter den belgischen Flüchtlingen.

Kopenhagen, 16. Okt. Der Korrespondent der „Berlingske Tidende“ in Kopenhagen meldet: Aus Willebrunn wird berichtet, daß anderen großen Mengen Flüchtlinge von den belgischen Küstentädten eintrifften. In Holland herrscht über das beständige Zunehmen der Zahl der Flüchtlinge Verzweiflung. Sie wird bereits annähernd auf eine halbe Million geschätzt. Trotz der größten Opferwilligkeit lasse sich nicht verhindern, daß viele Menschen in der Grenze bringen und nach Ostende unter dem Himmel an. Es regnet nun ununterbrochen. Wenn der Regen abnimmt, muß mit einer Katastrophe gerechnet werden, die noch furchtbarer sei, als alles, was Belgien bisher gelitten. Bereits sind Anzeichen vorhanden, daß eine Epidemie unter den Flüchtlingen herrscht.

Die Flucht nach England.

London, 16. Okt. „Daily Chronicle“ schlägt vor, England solle den Unterhalt für 600 000 belgische Flüchtlinge aus Holland bezahlen und die Flüchtlinge nach Irland bringen, wo sie sich unter der katholischen Bevölkerung heimischer fühlen würden.

30 000 Mann, der Rest des belgischen Heeres.

Rotterdam, 16. Okt. Der Ostender Korrespondent des „Nieuwen Rotterdammer Courant“ schätzt die Zahl der noch kampffähigen belgischen Truppen in Nordbrabant, die Courtra: kämpfend und im Norden Brabant verhandelt, nur noch auf 30 000 Mann. Er behauptet, daß Courtra in vier Tagen besetzt werden und die wenigen noch nicht bezugslosten Offiziere auf die demoralisierten Truppen keinen Einfluß mehr besitzen. Nach einer Aufzählung stellte er die in Nordbrabant belagerten noch etwa 20 000 französische und von früheren Verfassungen aus Boulogne herführend, noch etwa 30 000 englische Truppen fest, die bei Ostende belagert sind, aber belagert werden können, aber ständig an Boden verlieren. In Gent kommen fortgesetzt neue deutsche Truppen an, denen eine große Anzahl belgischer Militärs in die Hände fiel. Unter den belgischen Truppen machte sich eine zunehmende Animosität gegen die Engländer bemerkbar.

Die englischen Hilfstruppen und die englischen Verluste.

Rotterdam, 16. Okt. Gestern abend aus England eingetroffene Holländer berichten, daß die Zahl der geflohenen Soldaten in Brabant, belagert in K. A. d. H. (ehemaliges Kontingent) 28 000 Mann betrage und noch 30 000 Mann mit 5000 Mann heute ermartert werden. Die australische Regierung kündigte auf das gemeldete Hilfseruchen der englischen Regierung die Ausreise von etwa 30 000 Mann an. Während die „Times“ meldete, daß der Fall Antwerpens die Annahme von englischer Truppen in Ostende notwendig gemacht habe, geht aus einer Bekanntmachung des Lorden Pressebüros hervor, daß sich das Angebot in den letzten Tagen bis auf 1000 Mann erhöhte. Die „Westminster Gazette“ kommentiert, daß der durchschnittliche Tagesverlust der Engländer an Toden, Verwundeten, Gefangenen, sowie an Kranken mindestens 1000 Mann betrage. In das letzte Verzeichnis durch heimische Mannschaften momentan möglich sei.

Auf der Westfront.

Wieder neue Vorstöße der Franzosen auf unserer Front bei Reims, und wieder sind sie abgeblasen worden. Dasselbe Bild wie seit vielen Wochen. Aber mauerhoch steht unsere Front von Lille bis Verdun, und alle feindlichen Vorstöße zerfallen an ihr. Die „Morning Post“ meldet über die Kämpfe in Frankreich: In der letzten Woche machten die Deutschen heftige Angriffe, um das Zentrum der Verbündeten zu durchbrechen. Es wurden jedoch zurückgeschlagen. Aber die Kämpfe sind sehr ernst. Es gibt Zeiten, wo die Deutschen Terrain zu gewinnen scheinen. Aber im ganzen bleiben die Stellungen die gleichen. In der letzten Nacht lag ich, berichtete der Korrespondent, wie 10 000 Mann französische Infanterie auf dem Berg, die sich in die Richtung von einem Hügel nach dem anderen gefandt wurden. Auf jedem Abhang befanden sich 50 Soldaten. Das Schießen wird Tag und Nacht auf der ganzen Linie fortgesetzt, aber nicht überall gleich intensiv. Großenteils scheinen sich die Parteien damit zu begnügen, den Feind an ihre Anwesenheit in ihren Stellungen zu erinnern. Sobald Infanteriebewegungen beobachtet werden, treten die Geschütze in Tätigkeit, besonders am Abend, wenn die Abteilungen in den Schützengräben stattfinden. An manchen Stellen liegen die feindlichen Schützengräben nur wenige hundert Meter voneinander entfernt, und jede Bewegung ist mit der größten Gefahr verbunden. Inzwischen ist es, als ob man gegenseitig übereingekommen sei, eine Kampfpause zu machen: Man schläft, spielt Karten, isst und singt. Der Korrespondent des englischen Blattes muß einen sehr weiten Blick haben, wenn er 2000 Kraftwagen mit Soldaten besetzt und auf einmal übersehen will. Seine Bemerkung aber über die geringe Entfernung der Schützengräben voneinander ist richtig.

Weitere Fortschritte im Oberfeld.

Köln, 16. Okt. Eine Züricher Depesche der „Kölnischen Zeitung“ berichtet, daß gegen die von den Franzosen östlich Velfort bis ins Elsass vorgeschobenen Stellungen bereits am Dienstag schwere deutsche Mörser angefeuert wurden. Die Kämpfe waren sehr heftig. Die deutschen Truppen gewannen an Boden, wenn auch nur geringfügig.

Ein deutscher Bombenwurf ins französische Hauptquartier. Nach einer Meldung aus London war während eines Besuchs in Joffres Hauptquartier ein deutscher Flugzeug eine Bombe herab, die in der Nähe von Joffre und Joffre niederfiel. Das deutsche Flugzeug wurde von einem französischen verfolgt und niedergebrosen.

Unterwerpen zur Verpflegung der deutschen Besatzung verpflegt.

Amsterdam, 16. Okt. Der „Nieuwe Rotterdammer Courant“ meldet aus Velle Saal vom 15. d. M. Die deutsche Militärkassettebehörde hat, wie verlautet, von der Stadt Antwerpen die volle Unterhaltung einer starken Besatzung gefordert. Die Verordnung, daß die Türen der besetzten Häuser auch nachts offenbleiben müssen, wurde zurückgezogen, jedoch muß auf den Korridoren beständig Licht brennen.

Der Vloppdampfer „Gneisenau“ verrent.

Bremen, 16. Okt. Nach einer beim Norddeutschen Lloyd von seinem nach Antwerpen entlassenen Inspektor eingelangenen Depesche ist der Vloppdampfer „Gneisenau“ von Belgien oder Engländern unterhalb Antwerpens auf belgischem Gebiete verrent worden. Das Schiff liegt bei Ebbe etwa 1/2 unter Wasser und dürfte demnach als gänzlich verloren gelten.

Das Eisener Kreuz für die Besatzung des „U. 26“.

Berlin, 16. Okt. Die Besatzung des U-Bootes „U. 26“, das nach russischen Kreuzer „Kallada“ in den Grund bohrte, erhielt das Eisener Kreuz.

Barshpan vor der Belagerung?

Köln, 16. Okt. Die „Köln. Ztg.“ veröffentlicht ein Wiener Telegramm, in dem nach den neuesten russischen Nachrichten die Einwirkung von Barshpan als nahe bevorstehend bezeichnet wird.

Was unter deutscher Verwaltung.

Der Gornmarck der Deutschen in Rußisch-Polen hat jetzt solche Fortschritte gemacht, daß Vozh bereits innerhalb des von den deutschen Truppen okkupierten Gebietes liegt und unter deutscher Verwaltung steht.

Die rechte Antwort.

Wien, 15. Okt. Aus dem Kriegspressquartier wird gemeldet: Am 2. Oktober, 3 Uhr nachmittags überbrachte ein Parlamentär des russischen Generals Nafso Dmitriew dem Kommandanten von Prag eine die Aufhebung der Übergabe der Festung, da diese unrichtig und nicht mehr zu erwarten sei. Die sofort erteilte Antwort lautete: Herr Kommandant! Ich finde es unter meiner Würde, auf Ihr schimpfliches Ansuchen eine mündliche Antwort zu geben.

Osterreichische Kriegsgefangene von den Serben erschossen?

Sofia, 16. Okt. Das Organ Geshovs „Mor“ veröffentlicht eine Korrespondenz aus Nisch, wonach die dortigen österreichisch-ungarischen Gefangenen durchgefallen seien. Ein serbischer Offizier habe auf die Frage eines Korrespondenten geantwortet, die nicht identifizierten Gefangenen, Magazinen und Deutschen seien auf dem Wege nach Nisch erschossen worden. Unter den österreichisch-ungarischen Verwundeten in Nisch befindet sich zahlreiche Sanitätspersonal.

Serbische Mitstimmung gegen Rußland.

Die „Südbanische Korrespondenz“ meldet aus Nisch: Der „Narodni List“ veröffentlicht einen von der Junta genehmigten Artikel, in welchem ausgesprochen wird: „Wenn wir die militärische Lage auf dem Hauptkriegsschauplatz ins Auge fassen, so müssen wir zu dem Urteil kommen, daß die russische Offensivbewegung gescheitert ist. Rußland hat sich nicht zugemutet, als er leisten konnte. Was die verübten französischen Armeen anbelangt, so sind diese jetzt vollständig gefangen. Die unüberwindliche Kraft Deutschlands hat in diesem Momente Belgien schon loszulassen von der europäischen Landkarte getrieben. Das muß uns zu denken geben. Man dürfte schon jetzt jene Leute feststellen, die alle, die dafür verantwortlich sind, daß die Serben das Schicksal Belgiens teilen werden.“

Diese Erkenntnis kommt etwas reichlich spät.

Wolha marschiert gegen den Burengeneral Maris.

Der „Köln. Ztg.“ wird berichtet: Nach offiziellen Berichten marschiert Wolha gegen den Burengeneral Maris, der mit Einschluß der Deutschen nur über 500 Mann verfügten soll.

China protektiert gegen die japanisch-englische Neutralitätsvereinbarung.

Die „Köln. Ztg.“ meldet aus Wien: Der chinesische Gesandte brachte dem Wiener Ministerium des Äußeren einen von der chinesischen Regierung an ihre Vertreter im Auslande gerichteten Protestschreiben zur Kenntnis, in dem Protest gegen die Besetzung der Eisenbahn Kantschau-Tsinanfu durch Japan und England erhoben wird.

Wie deutsche Verwundete in Frankreich behandelt werden.

In manchen deutschen Kreisen scheint nach immer die Überzeugung verbreitet zu sein, daß es sich bei der rohen Behandlung kriegsgefangener deutscher Verwundeter durch die Franzosen nur um seltene Ausnahmefälle handle. Das ist leider nicht zutreffend, zeigt folgende in der „Köln. Ztg.“ wiedergegebene Schilderung eines deutschen Kriegsgefangenen, der von seiner Verbringung nach einer holländischen Stadt folgendenmaßen berichtet: Die deutschen Verwundeten werden in großen Leitwagen fortgeschafft. So elend sehen die armen Kameraden aus, daß einem das Herz brechen. Wir müssen warten. Zwei deutsche gefangene Offiziere, ein Feldarzt, zwei deutsche Sanitäter werden uns zugeführt. Sie berichten von ihren Leiden. Die fünf Mann zusammengeschickt mit drei schwerverwundeten deutschen Offizieren, die in internierten Sanitätskranken in wilden Fieber

Militär - Bedarfsartikel!

Hemden ♦ Beinkleider ♦ Unterjacken ♦ wollene u. gestrickte Leibbinden ♦ Pulswärmer Kopfschützer ♦ Ohrenschützer Kniewärmer ♦ Strickwesten wasserdichte seidene Westen Strümpfe ♦ Handschuhe Taschentücher ♦ Hosenträger etc. etc.

in reicher Auswahl

Auf Wunsch postfertige Verpackung in wasserdichten Oelstoff-Kartons!

OTTO DOBKOWITZ

Entenplan 9 · MERSEBURG · Entenplan 9

Gabenliste Nr. 1.

An Viebesgaben für das Cazarett Kasino gingen ein:

Goldene Kugel 2 große Körbe Äpfel. Gutsbesitzer Werthold-Blößen 2 Körbe Birnen und Äpfel. Fr. Eilke Wünschendorf 2 St. Kirchschaff, Büchse Gelee und Mus. Fr. Reinhold Lopi Gelee. Fr. Sonntag Birnen und Wein. Fr. Schreiber Eingemachtes und Obst. Fr. Wirth, Beckenfeller Straße, 1 Kiste Zigarren. Fr. Köhler Tausend, Saitolade, Zigaretten. S. u. Heller- mann 1 Kiste Zigarren. Fr. Landrat Winkler Postkarten (die immer gern genommen werden) Fr. Komn. Rat Eichhorn Obst Kinder von n. Kinder Gottesdienst Obst. Schololade, Gemüße. S. Sep. n. 1 Kiste Zigarren, Zigaretten. Fr. Mentler Weibling Eingemachtes. Fr. Ritter-Göhlisch 2 Körbe Birnen und Äpfel. Ungenannt Wein und Obst. Fr. Schwarz Koffkaffee und nützliche Sachen. Wein, Zigarren. Ungenannt 8 Koffkaffee, 1 Unterbett. S. Graf. Gärtner Zeitschriften. Ungenannt Wäsche. Fr. Bouch Postkarten. Ungenannt Obst, Zigarren. Fr. Reiger Weintrauben. Fr. Bergm. Dr. Gebhardt 1 großen Korb Äpfel, Birnen. S. Korbmacher Gahmann eine praktische Tragabahre. S. K. Franck 24 St. Wein. Fr. Förker 1 Blechdose Keks. S. Amtsrat v. Zimmermann Wendenhof 1 Korb Äpfel und Birnen. Fr. Biegenborn Keks. Fr. Wähns 1 Korb Äpfel, 1 Korb Zigarren, 1 Korb Äpfel, 1 Korb Zigarren. Ungenannt gemüße, Obst, Wein, Zigarren, Artikelisten 1 Kiste Zigarren. Fr. Köber Obst. Fr. Lante-Arnstadt eingemachte Blaumen und Apfelmarmelade. Fr. Brüller 1 Luftkissen, Belegtafel. Ungenannt Luftkissen, Armbinden, Ohrenschützer. Ungenannt 3 B. Strümpfe.

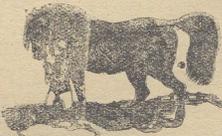
Allen Gebern herzlichsten Dank!

Frau Pastor Werther.

40 Pferde,

prima rheinisch-belgische Arbeitspferde sowie sehr schöne oldenburger Wagenpferde seien von Sonntag den 18. Oktober an zu den kulantesten Bedingungen bei mir zum Verkauf.

A. Scheyer, Weißfels Tel. 335.



Von Dienstag nachm. ab stehen große und kleine

Bremer Läuferschweine

bei mir zum Verkauf. Ludwig Schnellhardt, Gasth. gr. Linde.

Städtisches Krankenhaus. Reservelazarett. Gabenliste 3.

Für die im künftigen Krankenhause verplanten Kriegsverwundeten gingen Spenden ein von: Herrn Rechtsanwält Dr. Mademacher: 1 Kiste Zigarren, div. Bücher, 2 Tische eingemachte Birnen, 3 Flaschen Blaubeeren, 1 Korb Birnen, Altershelm, 1 Sessel. Herrn Köhler aus Wernsdorf: 1 Hahn, 9 Hühner. Frau Weg. Mat. Hart: 12 Flaschen Wein. Herrn von Seibold-Weber: 130 Pf. Obst. Herrn Fabrikbesitzer Dietrich: 6 große Speckhälften, 2 St. Rühmeln, 10 Kisten Komaten, Kaffeetuden, Zigarren und Wein. Ungenannt: 8 Bücher, 1 Spiel. Frau Born aus Gr.-Gräfenberg: 1 Korb Obst. Herrn Fabrikbesitzer Görling: 2 Körbe Birnen, 2 Eier, 1 St. Rotwein, 8 Tausend 4 Paar Strümpfe. Verein ehemal. Artilleristen: 1 Kiste Zigarren. Ungenannt: 2 Körbe Obst. Herrn Hilbe aus Dürrenberg: 5 Flaschen Sekt. Vaterländischer Frauenverein, hier: 2 Tische Marmelade, 3 Tische eingemachte Birnen. Herrn Kaufm. Dobkowski 1 Kiste Zigarren, Obst. Frau Weg. Mat. Dr. Voefener: 8 Bf. Weintrauben. Frau Antmann Keks. Kuchen. Frau Wittgermeister Dr. Saacke: 1 Korb Birnen. Frau Regierungsrat Dr. Dehne: 2 St. Rotwein. Herrn Pastor Dellus: Kriegslieberbücher. Herrn Lehrer Kunzsch: 1 Korb Birnen. Herrn Reg. Assessor Kramer: 1 Rheinisches Schwanenbrot. Herrn Menzel: Zeitschriften. Ungenannt: Bücher. Frau Verwaltungsgerechts Direktor Klingebach: Birnen. Herrn Lehrer Neuherr: 8 Bände Geschichte der Stadt Merseburg.

Allen Gebern sagen wir unseren herzlichsten Dank!

Merseburg, den 15. Oktober 1914.

Die Krankenhaus-Deputation.

Wir empfehlen in enorm großer Auswahl warme und praktische

Unterkleidung

in langjährig erprobten Qualitäten zu außerordentlich billigen Preisen.

Normal-Hemden, Hosen, Unterjacken,

Lungenschützer, Leibbinden, Kniewärmer, Kopfschützer, Ohrenwärmer, Pulswärmer, Militär-Socken, Hosenträger, Fusslappen, Taschentücher, Strickwesten Handschuhe, Schals.

Seldene Westen mit Aermeln 6⁵⁰ wasserdicht und federleicht Mk. 12 und

Strickwolle

für Strümpfe, Handschuhe, Schals, Leibbinden, Kniewärmer, Palawärmer etc. in vielen Farben und bewährten Qualitäten

Brummer & Benjamin

Halle a. S. Grosse Ulrichstrasse 22/23. Halle a. S.

Für Feldpostbriefe und Pakete sind Kuverts und Kartons mit vorschristsmässiger Adresse vorräig. In der Woche vom 19. bis 26. Oktober werden Feldpostpakete bis zum Höchstgewicht von 10 Pfund befördert

Bilder - Einrahmung Albert Junge, Schmale Str. 11

Tischlerei u. Sargmagazin von H. Mögel, Karlstr. 25 hält sich bestens empfohlen!

Blüsee - Besserei Fern. Baarsen., Marti 3

Schönheit und Zartheit der Haut erlangt man nach dem Gebrauch von Buttermilch-Seife 25 Pf. Erhältlich in fast allen Geschäften. Marke "Holländische". Fabrikant: Günther & Haussner, Chemnitz

Seldpost - Kartons zu 5-Rilo - Paketen

zur Verhabe empfiehlt M. G. Schulke.

Dammstraße 13

Herbst-Versammlung Mittwoh den 28. Oktober cr. nachmittags 4 1/2 Uhr im „Eldoll“.

Agas-Ordnung: 1. Bericht über den neugrün- deten Verband. (Ref.: Der Verbandssekretärsführer.) 2. Verbandskassierber. 3. Entwürfe von Mitgliedern. 4. Verschiedenes. Das Geschehen sämtlicher Mitglieder ist Pflicht! Der Vorstand. J. W. Stephan.

Erster Vaterländischer Vortrag

in der neuen Turnhalle, Wilhelmstraße 5, Sonntag den 18. Oktober, abends 8 Uhr.

Herr Oberlehrer Dr. Zaube: England und das Festland!

W.-K.-V. „Jungdeutschland“

(Gruppe „Schwerin“) hält am Sonntag d. 18. 10. 1914 seine Monatsversammlung um 8 Uhr im Restaur. Bellevue ab. Anmeldungen werden entgegen genommen. Der Führer.

Casino.

heute abend Bockbraten mit Thüringer Klößen. Otto Seym.

Jugend - Kompagnie.

Sonntag nachmittags 3 Uhr: Uebung auf dem Kasernenhofe. Abends 8 Uhr: Vortrag in der neuen Turnhalle in der Wilhelmstraße. Das Kommando.

Gasthaus Meuschau.

Sonntag den 18. und Montag den 19. d. M. Rirmek - Schmaus, wozu freundlichst einladet P. Schmidt.

Kaffeehaus Meuschau.

Sonntag den 18. und Montag den 19. d. M. ladet zur Rirmek freundlichst ein Karl Steinfelder.

Damen Schneiderei

in und außer dem Hause wird angenommen Annenstr. 35, str. r. 2 Morgen Zuderrüben sind im Aftord zu vergeben. Zrebnis 21.

Einen Lehrling

sucht Karl Ede, Fleischermeister, Seitenbeutel 4. Jüngerer Fräulein aus achtbarer Familie als Lernende für Comtoir und Laden sofort gesucht. Gest. Angebote unter R 19 an die Exped. d. Bl. Kleine Bimler, Hündin, weiß mit braunen Flecken, entlaufen. Gegen Belohnung abgegeben Kloster 3. Portemonnaie mit Inhalt gefunden! Abzugeben Baugfelder Str. 21, Hof. Hierzu eine Zeilago.

Zum 18. Oktober 1914.

Zwölf Monate erst entstanden, Seit dort auf Leipzig rufen Zu Nach langer Arbeit ist entstanden Ein so gemalt'ger Riesenbau,

Der alle uns soll mahnen In jene große Zeit, Da uns von fremdem Soch die Äyuen So heldenmütig einst befreit.

Von deutschem Geiste soll er zeugen, Von deutscher Einheit, deutschem Mut, Die jedem Feind den Rücken beugen, Der uns das heilige, deutsche Gut

Mit frecher Habgier wollte entfremden, Von dem gemalt'gen Wälferschlacht — Als dort im Kampf, im blutigen heißen, Die Heere rangen Tag und Nacht, —

Will jener Bau uns melden, Ein Mahnruf für die Zukunft sein: „Lacht uns der Äyuen, dieer Helben „Stets dankbar und stets würdig sein!“ —

Und keiner vor zwölf Wonden dacht, Daß schon so schnell die Stunde schlug, Wo Fleiß und Haß den Krieg entfachte Und in die deutschen Lande trug!

Sie ist gekommen, jene Stunde: Die Kriegesfadel lodert hell, Und mancher herbe, tiefe Wunde Hat schon der Krieg geschlagen schnell. —

Wenn aber manche ängstlich dachten, Wir sei'n kein Volk in Waffen mehr: Denkt nur an alle jene Schlachten, Die unser großes, tapfres Heer

In Feindesland geschlagen, O deutsches Volk! Du haßt's auf's neu' In dein heldisch-falschster Augen Der Welt beweisen: deutsche Treu'

Und deutsche Einheit, deutsche Glauben, Die führen immer uns zum Sieg; Die laßen wir uns nimmer taugen; Es ist das Liebste uns im Krieg.

Und was am Ehrenmale, Dem Wälferschlachten denkmal, steht, Scheint wie umfloßt von neuem Strahle, Daraus die Siegesfreude weht:

„Gott mit uns!“ Auch in diesem Kriege Sei das der schönste deutsche Trost. „Gott mit uns!“ Er führt uns zum Siege Auf höchem Meer, in Welt und Jm.

Reihe von Berichten der deutschen diplomatischen Vertreter im Ausland, die die politischen und militärpolitischen Beziehungen der Entente mit dem Kriegsausbruch zum Gegenstand haben. Von einer Besichtigung der betreffenden Stellen und des genaueren Datums ist aus nachfolgenden Gründen abgesehen worden. Wir entnehmen den Schriftstücken, die für sich selbst sprechen, folgendes:

Das Erste König Eduards.

Zimmer enger werden die Massen des Reges, in die es der französischen Diplomatie gelang, England zu verstricken. Schon in den ersten Wochen des Marokkofonfliktes hat bekanntlich England an Frankreich Zulagen militärischer Natur gemacht, die sich inswischen zu konkreteren Vereinbarungen der beiderseitigen Generalität verdichtet haben. Bezüglich der Abmachungen wegen einer Kooperation zur See erlaube ich von gewöhnlich gut unterrichteter Seite das folgende:

„Die englische Flotte übernimmt den Schutz der Nordsee, des Kanals und des Atlantischen Ozeans, um Frankreich die Möglichkeit zu geben, seine Seestreitkräfte im westlichen Bahnen des Mittelmeeres zu konzentrieren, wobei ihm als Stützpunkt für die Flotte Malta zur Verfügung gestellt wird. Die Details beziehen sich auf die Verwendung von französischen Torpedostreitkräften und Unterbooten im Kanal und des englischen Mittelmeergeschwaders, das bei Ausbruch des Krieges dem französischen Admiral unterstellt wird.“

Von besonderer Wichtigkeit ist die Kenntnis von einem Notenwechsel, der im Herbst des vergangenen Jahres zwischen Sir Edward Grey und dem Vizekönig Cambon stattgefunden hat, und den ich mit der Bitte um streng vertrauliche Behandlung hier vorzulegen die Ehre habe. In dem Notenwechsel vereinbarten die englische und französische Regierung für den Fall eines bevorstehenden Angriffs von seiten einer dritten Macht in einem Meinungs-austausch darüber einzutreten, ob gemeinsames Handeln zur Abweh rung des Angriffs geboten sei und gegebenenfalls, ob und inwieweit die bestehenden militärischen Vereinbarungen zur Anwendung zu bringen sein würden.

Die Fassung der Vereinbarungen trägt mit seiner Beziehung der englischen Flotte die geographische Lage Englands übernimmt formell keinerlei Verpflichtung zu militärischer Hilfeleistung. Es behält dem Wortlaut nach die Hand frei, stets nur seinen Interessen entsprechend handeln zu können. Daß sich aber durch diese Vereinbarungen in Verbindung mit den getroffenen militärischen Abmachungen Englands de facto dem französischen Flottenkommando bereits weitestgehend verschrieben hat, bedarf kaum einer besonderen Ausführung.

Die englische Regierung spielt ein gefährliches Spiel. Sie hat durch ihre Politik in der bosnischen und in der marokkanischen Frage Kräfte hervorgerufen, die Europa zweimal an der Hand eines Krieges brachten. Die Ermittlung, die sie direkt wie indirekt, abnehmend dem französischen Chauvinismus zuteil werden läßt, kann eines Tages zu einer Katastrophe führen, bei der englische wie französische Soldaten auf französischen Schlachtfeldern englische Entfesselungspolitik mit ihrem Blut bezahlen werden. Die Saat, die König Eduard gesät hat, geht auf.

Die russisch-englische Marinekonvention.

... Juni 1914.

Von einer Stelle, die sich die alten Sympathien für Deutschland bewahrt hat, ist mit der Bitte um strengste Geheimhaltung die gehortante beigefügten Aufzeichnung über eine Konferenz zugegangen, die am 26. Mai d. J.

beim Chef des russischen Marinestabes stattgefunden hat, und in der die Grundlagen für die Verhandlungen über das russisch-englische Marineabkommen festgelegt worden sind. Zu welchem Ergebnis die Verhandlungen bis jetzt geführt haben, mußte mein Gewährsmann noch nicht, äußerte aber sehr ernst Beforgnisse über die Förderung, die der russische Nationalismus erfahren werde, wenn das Abkommen tatsächlich zustande komme. Sei man des Mitgehens Englands erst gewiß, so würden die bekannten panislamischen Segler nicht zögern, die erste sich bietende Gelegenheit zu benutzen, um es zum Kriege zu bringen. Auch Herr Salownow treibe zugeben mehr in das Jahzwasser der russischen Kriegspartei.

Einlage.

St. Petersburg, den 18./26. Mai 1914.

Von der Erwägung ausgehend, daß eine Vereinbarung zwischen Rußland und England erwünscht sei und das Zusammenwirken ihrer maritimen Streitkräfte für den Fall kriegerischer Operationen Rußlands und Englands unter Teilnahme Frankreichs, gelangte die Konferenz zu folgenden Schlüssen:

Die geplante Marinekonvention soll die Beziehungen zwischen den russischen und den englischen Streitkräften zur See in allen Einzelheiten regeln, deshalb ist eine Vereinbarung über Signale und Spezialflaggen, Kadettenstämme und der Matus des Begehers zwischen den russischen und englischen Marineoffizieren herbeizuführen. Die beiden Marinestäbe sollen sich außerdem regelmäßig gegenseitig Mitteilung machen über die Flotten dritter Mächte und über ihre eigenen Flotten; besonders über ledigliche Daten sowie über neu eingeführte Maschinen und Einrichtungen.

Nach dem Vortritt der franco-russischen Marinekonvention soll auch zwischen dem russischen und dem englischen Marinestab ein regelmäßiger Meinungsaustausch zur Prüfung von Fragen, die die Marineministerien beider Staaten interessieren, herbeigeführt werden.

Das russische Marineabkommen mit England soll gleich dem franco-russischen Marineabkommen noch weiter verbessert, aber getrennte Aktionen der russischen und der englischen Kriegsmarine ins Auge faßen. Im Hinblick auf die strategischen Ziele ist zu unterscheiden einerseits zwischen den maritimen Operationen im Gebiet des Schwarzen Meeres und der Nordsee, andererseits zwischen dem voransichtlichen Seeflotte im Mittelmeer. In beiden Fällen ist zu erörtern, ob England Kompenationen dafür zu erhalten, daß es einen Teil der deutschen Flotte auf die russische abgibt.

Im Gebiet des Bosporus und der Dardanellen sollen gemeinsame Unternehmungen in den Meeres- als strategische Operationen Rußlands im Kriegsfall ins Auge gefaßt werden.

Die russischen Interessen in der Ostsee verlangen, daß England einen möglichst großen Teil der deutschen Flotte in der Nordsee festhält. Dadurch würde die erdrückende Übermacht der deutschen Flotte über die russische aufgehoben und erreicht eine russische Landung in Konstantinopel möglich werden. Hierbei könnte die englische Regierung einen wesentlichen Dienst leisten, wenn sie vor Beginn der Kriegsoperationen eine große Zahl von Handelschiffen in die baltischen Häfen schickte, daß der Mangel an russischen Transportschiffen ausgeglichen wird.

Das Vorgehen im Mittelmeer andererseits, so ist es für Rußland höchst wichtig, daß dort ein höheres Übergewicht der Streitkräfte der Entente über die austro-italienische

Neue Enthüllungen zur Vorgeschichte des Weltkrieges.

Angesichts der bei unseren Gegnern hervortretenden Behauptungen, der deutschen „Militärpartei“ und dem deutschen Militarismus die Schuld an dem gegenwärtigen Krieg zuzuschreiben, veröffentlicht die Reichsregierung eine

Ein Patronillenritt

Novelle von D. Eflter.

„Leutnant von Trost!“ „Herr Rittmeister!“ „Eochten ist ein Befehl für Sie eingegangen. Sie müssen sofort antworten. Hier ist der schriftliche Befehl des Regimentsadjutanten.“

Der Rittmeister las: „Leutnant von Trost geht mit einer starken Patrouille welche alle nötigen Werkzeuge und Materialien zur Verhinderung eines Eisenbahnunfalls mit sich führt, gegen die Festung Walsburg vor, um den fühllich von dieser Festung gelegenen Tunnel der Eisenbahn bei Walsburg unfahrbar zu machen. Ingefall hat Leutnant von Trost rekonnozierend gegen die Saar vorzugehen, um die Fühllich mit dem sich zurückziehenden Feinde wieder zu gewinnen. Auf rasche Ausführung des Befehls ist größter Wert zu legen.“ „Auf rasche Ausführung des Befehls ist größter Wert zu legen.“ „Auf rasche Ausführung des Befehls ist größter Wert zu legen.“

„Man denn, so wählen Sie sich zanzanz gut berittene Husaren aus und reiten Sie ab. Nehmen Sie sich aber in Acht, lieber Trost, die Öyend von Walsburg nimmt von verpörrigten französischen Soldaten. Geht mit die Hosten bei Wärrt und Spichern geklopft haben, sichten Sie sich geradezu mit asenähnlicher Geschwindigkeit zurück.“

„Ohne Sorge, Herr Rittmeister. Wir Husaren lassen uns so leicht nicht fangen.“ „Man denn, so wählen Sie sich zanzanz gut berittene Husaren aus und reiten Sie ab. Nehmen Sie sich aber in Acht, lieber Trost, die Öyend von Walsburg nimmt von verpörrigten französischen Soldaten. Geht mit die Hosten bei Wärrt und Spichern geklopft haben, sichten Sie sich geradezu mit asenähnlicher Geschwindigkeit zurück.“

„Man denn, so wählen Sie sich zanzanz gut berittene Husaren aus und reiten Sie ab. Nehmen Sie sich aber in Acht, lieber Trost, die Öyend von Walsburg nimmt von verpörrigten französischen Soldaten. Geht mit die Hosten bei Wärrt und Spichern geklopft haben, sichten Sie sich geradezu mit asenähnlicher Geschwindigkeit zurück.“

„Man denn, so wählen Sie sich zanzanz gut berittene Husaren aus und reiten Sie ab. Nehmen Sie sich aber in Acht, lieber Trost, die Öyend von Walsburg nimmt von verpörrigten französischen Soldaten. Geht mit die Hosten bei Wärrt und Spichern geklopft haben, sichten Sie sich geradezu mit asenähnlicher Geschwindigkeit zurück.“

„Man denn, so wählen Sie sich zanzanz gut berittene Husaren aus und reiten Sie ab. Nehmen Sie sich aber in Acht, lieber Trost, die Öyend von Walsburg nimmt von verpörrigten französischen Soldaten. Geht mit die Hosten bei Wärrt und Spichern geklopft haben, sichten Sie sich geradezu mit asenähnlicher Geschwindigkeit zurück.“

„Man denn, so wählen Sie sich zanzanz gut berittene Husaren aus und reiten Sie ab. Nehmen Sie sich aber in Acht, lieber Trost, die Öyend von Walsburg nimmt von verpörrigten französischen Soldaten. Geht mit die Hosten bei Wärrt und Spichern geklopft haben, sichten Sie sich geradezu mit asenähnlicher Geschwindigkeit zurück.“

„Man denn, so wählen Sie sich zanzanz gut berittene Husaren aus und reiten Sie ab. Nehmen Sie sich aber in Acht, lieber Trost, die Öyend von Walsburg nimmt von verpörrigten französischen Soldaten. Geht mit die Hosten bei Wärrt und Spichern geklopft haben, sichten Sie sich geradezu mit asenähnlicher Geschwindigkeit zurück.“

gang verloren hatte, da sich die Kavallerie noch nicht an der Spitze der deutschen Armeen befand. Jetzt sollte dieser Fehler gutgemacht werden; die Kavalleriebrigaden wurden so rasch wie möglich vorgezogen und starke Patrouillen ausgesandt, um die verloren gegangene Fühllich wieder zu gewinnen. Auch Leutnant Bruno von Trost sollte über die Richtung des feindlichen Rückzuges Erkundigungen einholen.

Der Abend dümmerte, als man sich der Festung Walsburg von Norden her näherte. Die Truppen lieg auf einem hohen Hügelplateau, der sich nach Nordwesten hin in den wärrigen Höhenplateau vereinigt, während sie fühllich an die durch tief eingeschnittene Täler und scharfe Schluchten zersetzten Vogeien grenzt. Bruno hatte bei dem schnellen Ritt sehr wohl bemerkt, daß die Umgegend noch von französischen Truppen besetzt war. Er hatte es daher vernommen, die Drifflischen zu beruhigen und Nebenwege einzuschlagen, welche ihm unmerklich in die Nähe der Festungen brachten. Jetzt hielt er am Saume eines Waldes, etwa 3 Kilometer von Walsburg entfernt und warf einen spähen Blick über die im Abendsonnenlicht daliegende Hochebene, auf deren Mitte sich die Wälle der Festung erhoben. Die Wälle schauerten und ließen die Köpfe sehen. Der scharfe Ritt von fast fünf Meilen hatte die braven Tiere sehr mitgenommen, nach gall es aber den letzten Hosten und Mann noch dazu zu legen, den Befehl auszuführen. Der Wald, in dem man die kurze Rast hielt, lag sich fühllich von Walsburg herem. Wenn man den holprigen Gebirgspfad verfolgte, der das Gehölz durchschneidte, mußte man in die Nähe von Walsburg gelangen. Zeigte sich Walsburg noch vom Feinde unbefestigt, war die Aufgabe bald gelöst. Innerhalb Walsburgs lagen ein reges Leben zu herrschen. Truppen zogen in die Tore der Stadt. Deutsch konnte Bruno erkennen, daß auf den Wällen an den Gefeldhöhen errichtet wurde. Aber die heranziehenden Truppen kamen alle von Osten, also von der deutschen Grenze her. Nach Westen zu verlieh kein Mann die Festung, sodah Bruno annahm, die sich zurückziehenden Truppen würden bei Walsburg Halt machen. Walsburg, das war fühllich nach Westen zu liegen. Aber welches Handeln war noch wollte man noch vor dem Feinde Walsburg und den wichtigen Eisenbahnknotenpunkt erreichen.

„Wie ist's Sergeant,“ fragte Bruno den härtigen Unteroffizier an der Spitze der Patrouille, „haben sich die Pferde etwas erholt?“

„Zu Befehl, Herr Leutnant. Sie sind wieder hinter den Alten gekommen.“

„Ja, dann rasch vorwärts! Macht möglichst wenig Geräusch.“

Er ritt den steilen Weg als Erster hinab. Sehr bald erreichte man ein hohes Wärrtal, das in der Richtung nach Walsburg den Wald durchschneidte. In Galopp flog man über die Wiege. Eine Sägemühle befand sich am unteren

Ende derselben. Kläffend stritzten einige Hunde den Reitern nach; mit finstern Blicken starrte der Sägemüller den deutschen Reitern nach, die in nächsten Augenblicke im Walde wieder verschwanden. Der Sägemüller eilte in das Haus und ergriff seinen Hut.

„Wo willst Du hin, Jean?“ fragte ätzend seine Frau. „Nach Walsburg,“ entgegnete trotz der Mann. „Welden, daß ich hier schon die bekannten Preußen gezigt habe.“

„Doch nicht, Jean, wenn sie sich fangen.“ „Saers noch da dion,“ flüchete der Mann, „ich kenn' alle Schleichwege im Gebiet.“ Sie sollen mich schon mit fangen.“

Er erlief fort. Ätzend und bebend blieb die Frau zurück, angstvoll auf das Raufchen des Windes in den hohen Büumen hörend, welche die einjame Sägemühle umgaben.

In toller Hast iprengete die Husaren weiter durch den Wald, der sich allmählich lenkte und lichter und lichter wurde. Wärrlich fiel das Erdbich schroff ab; die Büume hörten auf, niedriges Gehölz begrenzte den Saum des Waldes, an dem ein schmaler Weg entlang führte. In der Mitte des Tales lag der Kanal ruhig dahin, an dessen gegenüberigem Ufer der Eisenbahnstamm entlang lief. Jenseits des schmalen Tales erhoben sich die bewaldeten Berge wieder zu beträchtlicher Höhe.

Bruno jügelte seinen Fuchs. „Gott sei Dank,“ sprach er, „dort ist der Kanal und die Eisenbahn! Wenn wir den Weg nach Westen verfolgen, müssen wir nach Walsburg kommen. Vorwärts — marsch — marsch!“

„Mit einem Satz war er auf der Straße und iprengete in wärrlicher Richtung davon. Die Husaren folgten. Kein Wort wurde gesprochen. Jeder Mann fühlte, daß die größte Wut auf ihn lag, daß das Mittel zu erreichen, das er gegen die Scheitel hinter dem Sattelgurt, um den Leib der brauen Postle, die schauendeb dahinführt. Jümelten stolperte ein Pferd, mit lesem Fuch riß es der Reiter empor. Ein Sturz hier in der Einäinkelt, nahe am Feinde, mußte dem Reiter verderblich werden. Vorwärts mit der Lösung! Vorwärts, der finkendeb Saum entgegen, welche ihre letzten Schritte machten. Die wärrliche Ebene liehe. Bruno auf seinem vortrefflichen Fuchs, flog der Schar der Husaren eine Strecke voraus. Sein Pferd setzte noch keine Ermüdung. Er mußte es im Öyenteil öfter zügel, um nicht den Husaren allgulehr vorauszuweichen.“

„Jetzt machte das Tal eine Biegung. Zwischen den Büumen blühten Schornsteine und Wärrer hervor. Auf einem Hügel, der sich aus der Stelle erhob, moß sich das Lat mit einem anderen Querlat vereinigte, ragten die Trümmer der alten Eisenberg empor. Dort am Abhang des Berges gähnte den Reitern der dunkle Schlund des Tunnels entgegen. Das Ziel war erreicht. (Fortsetzung folgt.)“

unseres Vaterlandes bereits das Auftreten der ersten Fröhen gemeldet, und auch für uns besetzt somit die an Gemüthsregende Ansicht, bald von solchen heimgelacht zu werden. Für Feld und Forst kommt der Frost zwar nicht mehr zu früh. Dagegen ist in unseren Gärten noch mangelnde Arbeit nach zu erledigen, namentlich das Einfüllen und Umliegen des Rosenlaubs und anderer frostempfindlicher Pflanzen. Wo dies bisher noch nicht geschehen ist, sollte sich der Blumenfreund desfalls beeilen, denn ein einziger Herbstfrost kann die Blüthenpracht des ganzen nächsten Jahres zerstören und illusorisch machen.

*** Vaterländischer Vortrag.** Wir machen unter Hinweis auf die Mitteilung im Anzeigerteil darauf aufmerksam, daß morgen, Sonntag, abends 8 Uhr in der neuen Turnhalle, Wilhelmstr. 5, der erste der von Dr. v. a. u. s. l. u. b. für Jugendliche eingerichteten vaterländischen Vorträge stattfindet. Herr Oberlehrer Dr. T. a. u. b. wird über „England und das Festland“ sprechen. Die Vorträge sind in erster Linie für die Mitglieder der hiesigen Jugendkompanie, unierer Jungweib, bestimmt, doch sind Gäste herzlich willkommen. Der Eintritt ist für Jedermann frei.

*** Die hiesige Theater-Gesellschaft** veranstaltet morgen, Sonntag, am Vorabend ihres Stiftungstages, im „Strandbad“ eine patriotische Aufführung, wobei, der jegigen Zeit entsprechend, nur ernste Werte vaterländischen Inhalts zur Darstellung kommen. Zum Besten der Kriegswaisen ist die Gesellschaft hierzu auch in die nächsten Tage gegen ein mögliches Eintrittsgeld von 20 Pfennig. Am Vortage der guten Sache hoffen und wünschen wir, daß Freunde und Gönner der alten Gesellschaft diese durch einen zahlreichen Besuch erfreuen.

*** Die Maul- und Klauenseuche** ist unter dem Viehstande des Handelsmanns Wilmig in Grenzdorff Götterstraße 22 (Wald, Bahnh.) hierseits ausgebrochen.

*** Fußballspiel.** Auf dem F. V. Sportplatz im „Aurariert“ steht Sonntag nachm. 4 1/2 Uhr V. B. II der gleichen Mannschaft des Ammendorfer F. C. von 1910 gegenüber. Nachdem trägt V. B. I gegen Ammendorf 1 ein Diplom-Wettspiel aus. Beginn 3 Uhr. — Am Sonntag spielt „Germania“ in Naumburg gegen „Frieden“. Abfahrt 11 1/2 Uhr.

Unsere Taten.

Wenn heute die Gloden der Heimat, hinar, feiernd hinar den Himmel hin wallen, hört es, o hört es, gefallene Brüder, Euch ruft das Geländ!

Graben in Fremde, halbtierende Erde Euch die Kameraden, Euch unser Blut, Helben und Brüder, Ihr ruhet doch gut!

In unserer Herzen wärmende Erde wecket die Heimat Euch, ruhmvoll Bewährte, wecket die Mutter die schlafenden Söhne, wecket gefallene Helben Euch ein, wecket uns, Brüder, Euch ruhet zu sein.

Wir, die noch leben, wir, die noch geben, Brüder, wir stürzen für Euch in die Weis'n. Höret, o hört uns, wir wirren Euch Rede, Euch Blut und die Heimat nun unsere Sache!

Brüder! Wir kommen! Wir rächen Euch gut, hört uns, o hört! Das sorglos Ihr ruht. Dank, Dank Euch Brüder! Ihr brachtet die Gasse Tief ins Gemüth dem würgenden Hasse. Dank Euch! Dank! Brüder wir stürzen hinein.

Hört es, Ihr Brüder, o hört die Gloden! Hört uns, Ihr Brüder, wir ich wörens daretin! E. R.

Ehrengeleit!

Was klingen die Gloden so feierlich? Was rufen die ehernen Jungen? Sie klingen und jagen und mahnen mich: „Gebete der tapferen Jungen!“

Sie jagen hinaus für Dich und Dein Haus; für Dich auch sind die gelobten Gebete. Sie haben im Frieden Schlachtenangst für Dich auch um Frieden erworben!

Nun deckt sie die Erde! Nun tönen wir Als Ehren- und Ruhmesgeleit. Nun salbe die Hände und bete wie wir: Gib, Gott, selge Ruhe den Toten! —

Ja, tönt ihr Gloden mit ehernem Sang, Nehmt Abschied von unsrer Toten! Singt ihnen mit mächtigem wollen Klang: Einig Wiedersehen dort oben!“

Mertzeburg, den 17. Okt. 1914. Erik Hellwig.

Gefallen.

Kam'raden, laßt mich nicht zurück!“ Im Blute dumpfe Ehre wallen, Ein Griff hinar, hinar ein Bild. Hinar ein lehr' Gedanken allen. Gefallen.

Auszug aus der Verlaufsliste Nr. 46 über Tote, Verwundete und Vermisste des Kreises Merseburg.

- Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 52, Cottbus.**
1. Bataillon.
Bellefontaine und Ouis vom 15. bis 17. Sept. 1914.
Unterschwärmer Paul Pfeiffer aus Lützen — tot.
Füsilier-Regiment Nr. 36.
Gefechte vom 17. bis 19. Sept. 1914 (Binnen am 7. und 8. Sept. am 16. Sept. 1914).
1. Bataillon Halle a. S.
1. Kompanie.
Unterschwärmer Oskar Weidling aus Meudchen — leicht verwundet.
Reisewitz Wilhelm Frankel aus Schkeuditz — leicht verwundet.
Reisewitz Richard Franke aus Schkeuditz — verwundet.
Reisewitz Kurt Waldner aus Gersdorf — vermisst.
1. Bataillon Halle a. S.
2. Kompanie.
Tambour Paul Faust aus Schkopau — schwer verwundet.
Gefreiter Emil Hering aus Schkeuditz — leicht verwundet.
Füsilier Albin Wehner aus Köthen — leicht verwundet.
Füsilier Franz Schmidt aus Keulberg — vermisst.
Reisewitz Wilhelm Drechsler aus Pörsdorf — vermisst.
Reisewitz Wilhelm Heide aus Pörsdorf — vermisst.

4. Kompanie.
Reisewitz Albert Schulz aus Köthen — tot.
Füsilier Friedrich Verlich aus Delitzsch — schwer verwundet.
Füsilier Otto Sack aus Schkeuditz — schwer verwundet.
Füsilier Franz Bögel aus Wehlitz — leicht verwundet.
Füsilier Ernst Göbel aus Zollwitz — leicht verwundet.
2. Bataillon. Vornburg.

6. Kompanie.
Füsilier Hermann Thomaus aus Unterkriegelsdorf — tot.
3. Kompanie.
Leutnant der Reserve Otto Erdmann aus Merseburg — leicht verwundet.

- Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 72, Torgau.**
2. Bataillon.
Mouboyan am 5. September vom 6. bis 8., Merfain am 13. und 14., 15. und 18. Sept. 1914.

7. Kompanie.
Gefreiter Paul Samberg aus Karchitz — verwundet.
8. Kompanie.
Reisewitz Paul Pfeiffer aus Köpzig — leicht verwundet.

1. Garde-Feld-Artillerie-Regiment, Berlin.
1. Abteilung.
Morains am 7., Fe. Champenoise am 8. und andere Gefechte im Westen vom 7. bis 17. Sept. 1914. Orte nicht angegeben.

3. Batterie.
Gefreiter Rudolf Sander aus Ströblich — leicht verwundet.
Sächsischer Verlaufsliste Nr. 25.
11. Infanterie-Regiment Nr. 139, Döbeln.

- La Fosse l'Eu am 28. August, Neuviller 31. August, 1. und 3. September 1914.
Reisewitz Karl König aus Kriessdorf — verwundet.
5. Kompanie.

- Anfennette 23. August, Romennes 25. August, Thienle-Montiers 25. 29. und 30. August, 1. Sept., Châlons 6. Sept., Ferme de la Croix 7. bis 9. Sept., St. Hilaire le Grand am 15. und 16. Sept., St. Marie an 18. bis 21. Sept. 1914.
Soldat Friedrich Paul Treichowski aus Schkeuditz — gefallen.

- Soldat Friedrich Alfred Krell aus Köpen — verwundet.
Gefreiter Reinhold Buchendorf aus Unterkriegelsdorf — verwundet.
8. Kompanie.

- Thienle-Montiers vom 28. August bis 1. Sept., Ferme de la Croix vom 7. bis 12. Sept., St. Hilaire le Grand am 15. und 16. September 1914.
Reisewitz Otto Friedrich Franz aus Lützen — verwundet.

12. Infanterie-Regiment Nr. 177, Dresden.
3. Kompanie.
Marlemont am 27. u. 28. August, Bancelles am 30. u. 31. Aug., Venhards vom 6. bis 9. Sept., La Ville aux Bois vom 16. bis 18. September 1914.

- Reisewitz Franz Erturich aus Schaffitz — verwundet.
14. Infanterie-Regiment Nr. 179, Würzen u. Pelsnig.
10. Kompanie.
Haybes am 25. August, Cametz am 31. August 1914.
Soldat Reinhold Ziegler aus Großschla — gefallen.

- § Leuna-Rössen, 17. Okt. Gut und kräftig ist in den hiesigen Fluren bereits die Winterzeit aufzusehen. Die meisten Saaten haben bereits die Winterfröhen ertragen. Früh regte das Thermometer nur 3 Grad Wärme an.

- v. Juetzen, 16. Okt. Die hiesigen Eichenwälder zeigen einen reichlichen Bestand, der in diesem Jahre gute Dienste als Futter für die Schweine leistet. Seit einigen Wochen setzen sich in der Lappe wieder vorzeitige Fische, da das Wasser etwas klarer geworden ist. Vielesch liegt man über aufbringliche Sauretiere, die den Landteufen sogenannte Schundliteratur aufschwanken wollen. Meist handelt es sich um so großes und minderwertiges Zeug, daß der Käufer schon sehr bald merkt, daß er betrogen ist.

- w. Böhlen, 16. Okt. Auf eine gegebene Anregung hin scheint sich hier die Kunst der Jagd in erfreulicher Weise auszubreiten. Viele Arbeiterfamilien wie auch bäuerliche Haushaltungen der Umgegend haben sich Zuchter angeeignet. Die Versuche sind allerwärts als lohnend zu bezeichnen. Die jetzigen Verhältnisse lassen es als erwünscht erscheinen, daß man auch anderwärts der Kaninchenzucht ein reges Interesse entgegenbringt.

- v. Weiskopf, 16. Okt. Seit etwa einer Woche klagt man hier, wie auch in den anliegenden Gemeindefluren über zahlreiche Felddiebstähle. Die Diebe haben es zumeist auf Kraut und Kartoffeln abgesehen. Anscheinend hat man es mit denselben Langfingern zu tun, die schon im Vorjahre in der Umgegend Diebereien ausgeübt haben.

- v. Wittenborsdorf, 16. Okt. In den letzten Nächten sind verschiedentlich auf der Keitzig-Merseburger Straße verdrängte Burgen beobachtet worden, die den Versuch machen, sich heimlich auf die Wagen durchfahrender Handelsleute zu schwingen. Zum Glück wurden die gefährlichen Gesellen rechtzeitig bemerkt. In einzelnen Fällen soll ihnen von den betreffenden Fahrleuten auch ein heftiger Gegenstoß mit der Peitsche verabreicht worden sein.

- § Schaffitz, 17. Okt. Dem Postassistenten Burgraf, Offiziersstellvertreter im Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 72, ist am 3. Oktober für tapferes Verhalten vor dem Feinde das Eisene Kreuz verliehen worden. Ferner ist auch dem zweiten Sohne des Landrats v. Weiskopf, Leutnant im Reserve-Infanterie-Regiment, Erik Weiskopf, welcher bei einem Patrouillenritt besondere Tapferkeit bewies, mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden.

Mücheln und Umgebung.

17. Oktober.
* Ruckenburg, 17. Okt. Auf der Strecke Döberitz-Ruckenburg in der Nähe der Station Ruckenburg entgleiste heute morgen der Packwagen, sobald der Frühzug mit dreiviertelständiger Verspätung hier eintraf. Weiterer Schaden soll nicht entstanden sein.

- * Benningen, 17. Okt. Dem Gefreiten der Reserve Albin Altenburg vom Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 86 wurde das Eisene Kreuz verliehen, weil er sich bei den Kämpfen an der Malinelle am 20. September als Ordnungsmann durch tapferes Verhalten ausgezeichnet hatte.

- * Querfurt, 17. Okt. Durch Ableben ihres Inhabers ist die unter königlichem Patronat stehende mit Ablauf der Stadtzeit am 1. Mai 1915 zu beendende Pfarrkirche zu Gatterstedt, die alte Querfurt, freigeblieben. Der Pfarrer ist Herr Dr. Die Wiedereröffnung erfolgt diesmal durch Gemeindevotum auf Grund des Pfarrwahlgesetzes vom 15. März 1888. Die Stelle gemäßigt durch freier Wohnung ein Einkommen von etwa 7400 Mk. Infolge des § 7 des Kirchengesetzes vom 12. März 1912. — Kirch-, Geleg- und Verord.-Blatt Seite 19 — ist daher nur ein Bewerber, von mindestens 15 Dienstjahren wählbar. Bewerbungen sind bis 1. November 1914 bei dem königl. Konsistorium in Magdeburg einzureichen. — Der nach dem Hien bearbeitete Bericht über die Pfarrkirche zu Gatterstedt wird hier, 3. Okt. von dem königl. Schatzmann Hoffmann aus Berlin vertreten. — Zum stellvertretenden Schulinspektor über Ostertorf wurde Superintendent a. D. Meyer in Obergarnitz ernannt.

Wetterwarte.

3. W. am 18. Okt. (Sonntag): Norden: Zeitweise heiter, vielfach mäßig, mild, etwas Regen. Süden: Ständig trüb, milder Regen. — 19. Okt. (Montag): Norden: Wechselnd, bewölkt, ziemlich mild, etwas Regen. Süden: Ständig trüb, verhältnismäßig mild, zeitweise Regen.

Vermischtes.

* Großfeuer. In Luga brach ein Großfeuer aus, durch das die ortseigene Dampfmaschine eingeschichtet wurde. Der Schaden ist groß. Die Entschädigung des Feuers ist auf das Spielen der Kinder mit Streichhölzern zurückzuführen.

* Zerstörung im Panamakanal. Panama, 16. Okt. Ein erheblicher Erdsturz bei Culebra hat den ganzen Verkehr unterbrochen; einige Schiffe sind nicht imstande, die Durchfahrt zu vollenden.

* Ein verhängnisvoller Geschossexplosion. Als der Lokomotivführer Bach in Weinfelden am Donnerstag nachmittag in einem Schuppen eines Hauses in der Hospitalstraße gemeinsam mit seinem Sohn, dem Heizer Wils Bach, an einem französischen Artilleriegeschöß hantierte, das sie auseinandernehmen wollten, um den Mechanismus zu studieren, explodierte dieses. Beide erlitten schwere Verletzungen. Der Sohn ist tot. Das Dach des Schuppens und die Inneneinrichtung sind völlig zerstört, die Fenster der gegenüberliegenden Häuser durch den Luftdruck zertrümmert.

* Die Bayern an Hindenburg. Der Verein der Bayern in Berlin landete an den Befreier Ostpreußen, Generaloberst v. Hindenburg, zu seinem 67. Geburtstag nachfolgendes Glückwunsch:

Was a echte Kauferei ist, weiß a Bayer doch ganz g'wiss, und wer dees am besten kann, is bei ihm der rechte Mann. — Du hast gegen a Exempel, Kaiserjag' halt' in Feind' zum Tempel, halt' uns jetzt in Lutzen fest! Daß D' im Kaufen Meister bist, Der „Befreier“ tut drum alle Bayernherzen gar so fallen. — Komm am heut'gen Tag entgegen Unsem Glückwunsch: Heil und Segen! Laß Dir danken und Dich feiern Vom Verein Berliner Bayern.

Neueste Nachrichten.

Erbeutetes reichliches Kriegsmaterial in Brügge und Ostende.
Berlin, 17. Okt. (Großes Hauptquartier.) In Brügge und Ostende wurde reichliches Kriegsmaterial erbeutet. U. a. eine große Anzahl Infanterie-Gewehre mit Munition und 200 gebrauchsfähige Lokomotiven.

Vom französischen Kriegsschiffkaplag sind wesentliche Ergänzungen zu melden. Zu dem Governmente Suwalli verhielten sich die Russen am gestrigen Tage ruhig. Die Zahl der bei Schwindt eingebrachten Gefangenen erhöhte sich auf 4000. Ebenso wurden noch einige Gefangene genommen. Die Kämpfe bei und südlich Warigan dauern fort.

Wieder ein englischer Kreuzer durch ein deutsches Unterseeboot vernichtet.

Berlin, 17. Okt. Aus London wird amtlich untern 16. d. Mts. gemeldet: Am 15. d. Mts. nachmittags wurde der englische Kreuzer „Hawke“ in der nördlichen Nordsee durch einen Torpedoboot eines Unterseebootes zum Sinken gebracht. Ein Unteroffizier und 49 Mann wurden getötet und in Aberdeen gelandet. Etwa 350 Mann werden vermisst.

Zu der gleichen Zeit wurde der Kreuzer „Thebes“ angegriffen, aber ohne Erfolg. Wie dem W. B. v. amtlicher Stelle mitgeteilt wird, liegt eine Befragung der Nachricht nicht vor. W. B. v.

Vom Kriegsschiffkaplage in Desterreich.
Wien, 17. Okt. Amtlich wird verlautbart: Die Kämpfe an unserer ganzen Front von Szary-Sombor bis zur Samnubung dauerten auch am Donnerstag an. Im Warascher Komitat nahmen die dem Feind verbliebenen eigenen Truppen Ruhe in Weiskopf. Im Tale der Schwarzen Hühner zichen sich die Russen, von unseren Truppen bei Katalowa geschlagen, gegen Zelona zurück. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, v. Hofer, Generalmajor.

Die „Times“ über türkische Kriegsvorbereitungen.
Rotterdam, 17. Okt. Die „Times“ melden die Steigerung der türkischen Mobilisation und beachtenswerte Truppenbewegungen in Palästina nach der ägyptischen Grenze, welcher sich zwei Divisionen Kavallerie des roten Akros und zahlreiche Infanterieeinheiten näherten. Die Dardanellen und der Bosporus hätten durch deutsche und österreichische tonie türkische Besätze aus Adrianopel eine bedeutende artille- ristische Verstärkung erfahren. Die dortigen Garnisonen seien auf 120 000 Mann gebracht worden. Die Armees in Trajanen sei ohne die Garnisonen auf 175 000 Mann verstärkt worden. In der ganzen Levante sammelten die Türken für den nationalen Verteidigungsfonds.



Illustriertes Unterhaltungs- Blatt

Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

Das Eisen bricht die Not.

Und wenn uns nichts mehr übrig blieb,
So blieb uns doch ein Schwert,
Das zornigemut mit scharfem Sieb,
Dem Trutz des Fremblings wehrt;
So blieb die Schlacht, als lezt Bericht
Auf Leben uns auf Tod,
Und wenn die Not nicht Eisen bricht,
Das Eisen bricht die Not.

Wohlauf, du kleine Schar, wohlauf,
Vertrau' auf Gott den Herrn!
Es geht ein Stern am Himmel auf,
Das ist der Freiheit Stern.
Als wie ein Frühlingsturm erbraut
Der Völker Aufgebot;
Da fährt ans Eisen jede Faust:
Das Eisen bricht die Not.

Und ob der fremden Söldner Schar
Wie Dünenand sich mehrt;
Getrost, je größer die Gefahr,
Je höher Herz und Schwert.
Und ob aus seiner Hölleburg
Der Teufel selber droht,
Ein kühner Mut geht mitten durch:
Das Eisen bricht die Not.

Schon halt des Feind's Trompetenruf,
Kanonen Krummen drein;
Wohlauf, wohlauf mit raschem Huf
In seine Lanzenreih'n!

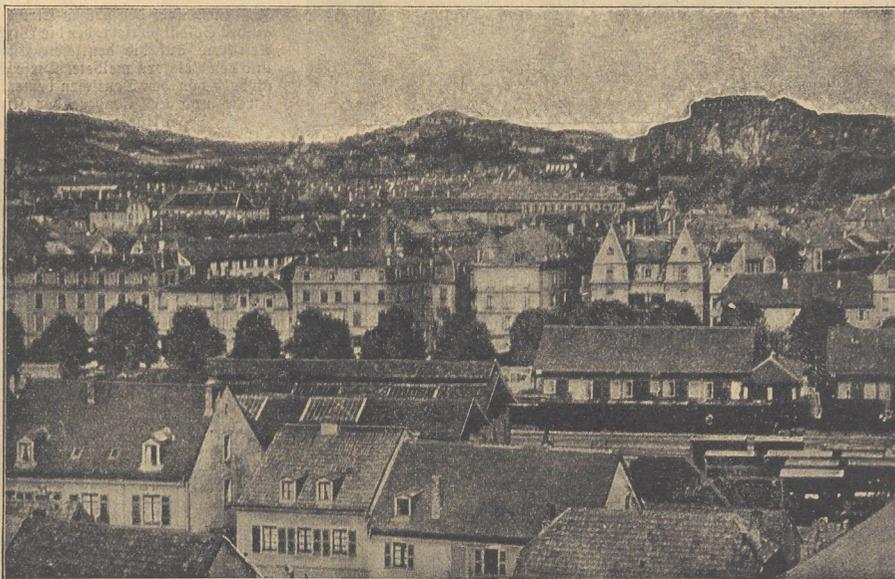
Es klingt der Stahl, es steigt der Brand,
Die Fronnen springen rot;
So grüß dich Gott, mein deutsches Land:
Das Eisen bricht die Not.

Emanuel Geibel.

Das Auge des Herrn.

Roman von Hans
H. Osman.
(Fortsetzung.)
(Nachdr. verb.)

Malchwit
erwiderte:
„Es ist eine
eigentümliche
Geschichte, wie
ich zuerst auf
den Gedanken
gekommen
bin, mich hier
in der alten
Gegend wie-
der anzusie-
deln. Sie
wissen — oder
Sie wissen
wahrscheinlich
nicht, daß ich
sehr lange in
den Kolonien
gewesen bin.
In mir steckte
von Jugend
auf eine be-
stimmte Un-
ruhe. Ich



Die französische Festung Belfort
die die Senkung zwischen den Vogesen und dem Jura durch ihre starken Befestigungsanlagen sperrt. Die
Fortis sind zum Teil in die Felsen gesprengt. Im Krieg 1870/71 kapitulierte die Festung nach 100 tägiger
Belagerung unter Gewährung des freien Abzuges der 12000 Mann starken Garnison mit militärischen Ehren.

suchte immer
nach etwas,
was ich nir-
gends fand.
Im Regiment
nannten sie
mich deshalb
schon den „Don
Quichote“,
weil sie be-
haupteten, ich
suchte, wie der
traurige
Ritter de la
Manche, nach
der alten, ver-
gangenen
Zeit. Und
dann ging ich
zur Schutz-
truppe. Ich
bin in Ka-
merun und
Ostafrika, am
meisten aber
in Deutsch-
Südwest ge-
wesen. Das ist
ein großarti-
ges Land, und
wer es kennen
gelernt hat,
den läßt es so



leicht nicht wieder los. Ich war zweimal drüben. Das eine Mal vor zwölf Jahren als ganz junger Offizier und das andere Mal, als der Hereroaufstand ausgebrochen war. Das erste Mal lernte ich unter den Schuttrüplern einen Reiter kennen, einen einfachen Soldaten, der einer der letzten, wenn nicht überhaupt der letzte Quigow war.

Er hatte ein abenteuerliches Leben hinter sich — soviel ich weiß, hatte er auch in der Fremdenlegion gedient, und war nun nach Südwest gekommen, um, wie er sagte, seine Knochen auf deutschem Sande bleichen zu lassen.

Wir haben manche Patrouille zusammen geritten und manches Mal zusammen am Lagerfeuer gesehnen. Da draußen vor dem Feinde verwißt sich der Unterschied zwischen dem Offizier und dem gemeinen Mann mehr als hierzulande. Wir wurden eigentlich gute Kameraden, wenn man bei ihm überhaupt von Kameradschaft reden konnte, denn er war ein sehr verschlossener Mensch.

Einmal lag ich in meinem Quartier in Windhuk am Fieber darnieder, da kam Quigow zu mir, um sich von mir zu verabschieden — „für alle Fälle“, meinte er, „falls wir uns nicht wiedersehen sollten“. Er sollte am nächsten Tage eine Patrouille in die Kalahari reiten, und das galt damals als eine besonders gefährliche Sache, und mein Fieber konnte schließlich auch ein böses Ende nehmen.

Da draußen wohnt man eben in näherer Nachbarschaft mit dem Tode, als hier zu Hause. Daher mag es wohl auch kommen, daß die Leute draußen häufig von untrüglichen Todesahnungen befallen werden.

der Hohenzollern. Und ich mußte als der letzte in den Kreis treten. In meiner Corduniform und mit meinem Schlapphute sah ich aus, wie einer aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges und packte ganz gut in die Gesellschaft meiner Vorfahren hinein.

Aber sie wollten nicht viel von mir wissen. Und Diez Quigow ließ mich hart an: „Du Lodderbube, was hast Du aus unserm alten, ehrenwerten Geschlechte werden lassen? Losgewurzelt und ausgelöscht sind wir heute aus der Mark, die einstmals unser war. Wärt Du als schlichter Vater hier auf der Scholle geblieben, so hätte der Stamm noch einmal neue Triebe treiben und wieder frisch erstarken können. So, nun muß unser edles Geschlecht mit Dir jämmerlich in fremdem Lande verdorren.“

„Ich wollte etwas dagegen sagen,“ fuhr der

letzte Quigow fort, „aber mir war die Zunge wie angebannt. Und er hatte schließlich recht. Es waren doch

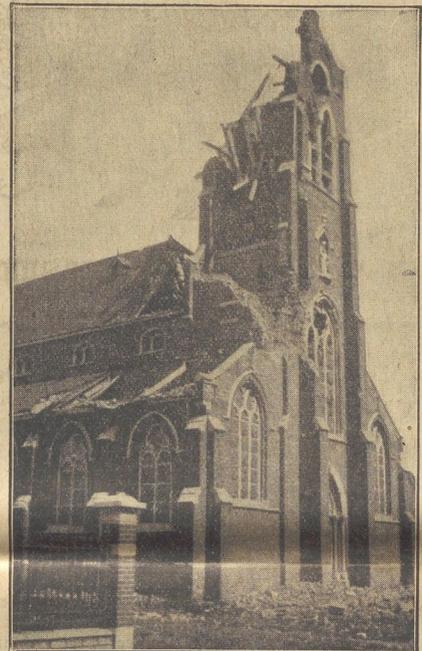


Verrittene Pfadfinder in Saarbrücken.

Die Pfadfinder an der Westgrenze des deutschen Reiches haben ganz besonders wertvolle Dienste dem Militär geleistet durch Führungen und Weisen des rechten Weges der Bataillone und durchmarschierenden Soldaten. Unser Bild zeigt eine Truppe dieser Pfadfinder beritten, um sie auch der Kavallerie anzuschließen und dieser dienstbar machen zu können.

Quigow hatte jedenfalls damals solche Ahnungen — armer Kerl — sie sind eingetroffen, er ist auf der Patrouille im weiten Sandmeer verdurstet, und seine Knochen bleichen nun wirklich draußen im deutschen Sande. Er war noch ernster als sonst, als er von mir Abschied nahm, ging aber mehr aus sich heraus, als gewöhnlich.

Ich sehe ihn noch an meinem Bette sitzen, wie er mir mit seinen tiefliegenden, blauen Augen ins Gesicht sah und mir seine merkwürdige Abschiedsrede hielt: „Herr von Malchow, ich bin ein gezeichneter Mann. Heute nacht bin ich im Traum in unserm alten Friesack gewesen — ich war einmal in meiner Jugend da, daher kenne ich es. Aber es war heute nacht das Friesack aus der alten Zeit, wo die Quigows noch die Herren der Mark waren. Und alle die Quigows waren da versammelt, voran Hans und Diez, die zwei Widerfacher



Eine zerstörte Kirche bei Lüttich.

In dem Turm der obigen Kirche hatte sich ein belgischer Soldat postiert, der die Wirkung der belgischen Artillerie auf die deutschen Angreifer beobachtete und den Belgiern meldete. Diese Beobachtung wurde alsbald von den Deutschen bemerkt und deshalb die Kirche und insbesondere der Kirchturm durch Artilleriegeschosse zerstört.



Ankunft eines Verwundetentransportes auf dem Leipziger Hauptbahnhof.

meine eigenen Gedanken, die er aussprach. Ich habe oft daran gedacht, mich als einfacher Bauer wieder in der Mark anzusiedeln und zu versuchen, wieder festen Fuß in der alten Heimat zu fassen. Aber die Unruhe, Herr, die Unrast hat mich nie dazu kommen lassen.



Französische Gefangene beim Holzfahren.

Die Kriegsgefangenen werden dieses Mal auch zu Arbeiten herangezogen, natürlich den Kriegsvereinbarungen gemäß nicht zu kriegsmäßigen Arbeiten, sondern zu friedlichen Arbeiten, wie Holzfahren, Wege verbessern, Forstarbeiten usw. Unser Bild zeigt französische Soldaten beim Einfahren von Holz.

Und, Herr von Malchwitz, nehmen Sie's von einem an, der gezeichnet ist. Sie sind auch der letzte Ihrer Familie, denken Sie dran, beizeiten im alten Lande wieder Wurzel zu schlagen, ehe es zu spät wird. Wir alten Geschlechter haben eine Verpflichtung gegen die Heimat, die wir nicht leichtfertig außer acht lassen dürfen."

"Sehen Sie, Kusine, als der Mann damals von mir ging, da war er nicht der einfache Abenteurer — da lag etwas von dem alten Adel seiner Vorfahren in ihm. Und seine Worte sind mir doch zu Herzen gegangen, um so mehr, als er wirklich nicht von der Patrouille zurückkehrte.

Aber die Unruhe in mir trieb mich erst immer wieder hinaus. Wer einmal da draußen gewesen ist, den läßt es so leicht nicht locker. Bis ich schließlich ein zweites Mal — während des Feldzuges — in Windhuk im Lazarett lag. Und da habe ich in meinen Fieberträumen den letzten Quikow wieder gesehen — er trat wieder an mein Bett und flüsterte mir zu: „Die Unrast wird nicht eher von Dir weichen, bis Du wieder auf der Scholle Deiner Väter sitzt.“ Ja, und da bin ich denn heimgekehrt.

Es ist wohl etwas merkwürdig, daß ich Ihnen das hier am ersten Tage, wo wir uns kennen lernen, so alles erzähle," schloß er mit einem etwas verlegenen Lächeln. „aber Sie müssen es mir schon zugute halten, das alte Haus mit seinen tausend Erinnerungen an die Vorzeit hat mich geschwähig gemacht."

"Oh, Vetter, mich freut's, daß Sie der Mahnung Ihres geheimnisvollen Quikow gefolgt sind, und nun heiße ich Sie erst recht noch einmal herzlich willkommen!"

Annemarie streckte dem Gaste ihre schöne, schlanke Hand entgegen, und der umschloß sie mit warmem Druck. Im nächsten Moment sahen sie sich mit einem verwirrten Blick in die Augen — von ihren Händen war es wie ein warmer Strom nach ihrem Herzen gefahren, als wenn das verwandte Blut durch die enge Berührung in Wallung geraten wäre.

"Wollen wir noch in den Saal gehen?" Annemaries Stimme klang etwas gepreßt, als sie das fragte, und sie war dem Vetter im Stillen dankbar, als er bat, sie möge ihm heute nur einen flüchtigen Blick auf die alten Bilder gestatten. Er hoffte, später einmal alles gründlich ansehen zu dürfen.

"Ich fühle mich doch etwas angegriffen, Kusine," fügte er, gewissermaßen zur Entschuldigung hinzu, „Südweß meldet sich wieder einmal, es kann auch Kamerun oder Ostafrika sein. Mir steckt immer noch das Tropenfieber in den Gliedern, und die letzten Tage scheinen wieder einmal einen Anfall ausgelöst zu haben."

Der Anfall sollte schneller zum Ausbruch kommen, als

Malte Malchwitz es ahnte. Als die beiden zum alten Baron zurückkehrten, von dem Malte sich verabschieden wollte, brach er mit einem Schüttelfrost zusammen. Annemarie blickte entsetzt auf den starken Mann, der jetzt auf einmal willenlos im Stuhle saß und wie von einer fürchterlichen, inneren Gewalt gerüttelt wurde. — Ihr Großvater, der, wie viele Menschen, die selbst von einem Leiden geplagt werden, sich etwas auf seine medizinischen Kenntnisse zugute tat, sagte: „Wir können ihn unmöglich in diesem Zustande fortlaffen. Sorge dafür, daß Peters ihm ein Zimmer zurecht macht, und schicke seinen Wagen nach Stebenhagen zurück, daß die dort Bescheid wissen. Ich hätte nicht gedacht, daß meines Bruders Enkel unter solchen Umständen die erste Nacht seit damals unter meinem Dache schlafen würde," fügte er halb in Gedanken hinzu.

13.

Für das stille Malchentiner Herrenhaus folgten nun aufregende Tage. Achtundvierzig Stunden schwebte der Kranke zwischen Leben und Tod. Er war von einem schweren Anfall von Schwarzwasserfieber beimgesucht worden, und der Arzt, der auf Annemaries Veranlassung noch in der Nacht herbeigerufen worden war, kam in dieser Zeit kaum vom Hofe herunter.

Zum Glück wußte Maltes Diener, der von Stebenhagen herübergeholt worden war, genau Bescheid mit der Krankheit. Er hatte seinen Herrn aus Südweß in die Heimat begleitet und kannte die tüdische Krankheit von draußen her.

(Fortsetzung folgt.)



Königin Elisabeth von Belgien, geb. Herzogin in Bayern, mit ihren Kindern.

Unser Bild zeigt Königin Elisabeth von Belgien mit dem Kronprinzen Leopold, Herzog von Brabant (13 Jahre alt), dem Prinzen Charles Theodore, Herzog von Flandern (11 Jahre alt), und der Prinzessin Marie José (8 Jahre alt).

42*

Funken und Flammen.

Original - Roman von Max Pollaczek.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Beide standen jetzt vor dem Vorhang.

Die Große hob ihn empor, öffnete die dahinter befindliche Tür, und die beiden Frauen traten in ein mächtig großes Zimmer, in dem man vor Zigarettenrauch zunächst niemand zu erkennen vermochte.

Bei genauem Hinsehen, und nachdem das Auge sich gewöhnt hatte, erblickte man etwa zwanzig Personen beiderlei Geschlechts, die an kleinen Marmortischen saßen und eifrig diskutierten. Auf einem etwas größeren Holztisch in der Mitte lagen eine Menge Bücher und Zeitschriften aufgestapelt.

Die Gesellschaft war sehr erregt, es ging laut zu, und man beachtete den Eintritt der neuen Ankömmlinge zunächst überhaupt nicht. Nur einige, die in der Nähe der Tür saßen, begrüßten sie mit einem „Servus“ oder riefen mit der Hand winkend hinüber: „n Morgen, Thushelnda“.

Aber die verstand ihren Einzug wirkungsvoller zu gestalten.

„Grüß Gott,“ rief sie mit lauter Stimme. „Ihr seid ja alle so aufgeregt, was gibt es denn?“

Eine augenblickliche Stille trat ein, und nun erhob sich aus einer Ecke Karl Reifsegang und antwortete: „Gut, daß Sie da sind, liebe Carrioli, es handelt sich um eine höchst wichtige Angelegenheit. Aber zuvor eine Frage: Kennen Sie Doktor Krönig?“

„Nein,“ sagte Frau Carrioli in einem Ton, dem man es deutlich anhöre, daß sie es für einen unüberzeihlichen Fehler Krönigs hielt, von ihr nicht gekannt zu sein.

„Dann will ich Sie bekannt machen,“ fuhr Reifsegang fort, „Herr Doktor Krönig — Frau Thushelnda Carrioli.“

Ein kleiner Herr mit einer goldenen Brille auf der Nase schenkte von seinem Platz auf, verbeugte sich und versicherte: „Sehr angenehm.“

Die Carrioli nickte nur.

Reifsegang nahm nun eine etwas theatralische Pose an. Er schlug die Arme auf der Brust übereinander, lehnte sich an und schaute finster zu Boden.

„Ich bitte um Silentium,“ begann er. „Sie sind sicher mit mir einverstanden, wenn ich behaupte, daß unsere Stärke nicht in der Zahl liegt, sondern in der Art. Nicht die Masse schätzen wir, sondern das Individuum.“

„Bravo,“ schrie jemand, und deshalb verstärkte der Redner seine Aeußerung: „Nicht die Vielzweigen, sondern die Herrenmenschen. Was liegt uns also an einem Genossen mehr oder weniger? Nichts!“

„Sehr richtig!“ schrie ein anderer.

„Wir negieren die Majorität, Mittstrebende wollen wir, nicht Willkürer. Wir kümmern uns den Teufel um Beifall und äußere Anerkennung. Was ist uns der Applaus der bloßen Menge? Mit einem Wort, wir pfeifen auf die Bananen.“

Ein allgemeines Gänkeklatschen und Trampeln brachte den Beifall der Hörer zum Ausdruck.

„Nicht umsonst heißen wir „Die Reisenden“. Dürfen wir nun Unreise, die sich für Reife halten, unter uns dulden?“

„Nein, nie,“ scholl es rings umher.

Reifsegang schien befriedigt.

„Also,“ sagte er, „kommen wir zum Schluß. Ich habe gegen Krönig nichts als Menschen, soweit Mensch und Philister gleichbedeutend sind, ich habe nichts gegen ihn als Herdenmenschen, als ich aber, als Dichter hat er bei mir ausgespielt, ich hoffe, er hat es bei uns allen.“

Der Redner setzte sich, belohnt von beifälligen Gemurmel. „Ja, was hat er denn eigentlich angestellt?“ ließ sich auf einmal eine Stimme vernehmen.

Sie gehörte einem jungen Menschen an, der allein durch den hohen Stehfragen, der seinem Kopf eine unnatürliche Haltung aufzwang, auffiel. Reifsegang sah den Fragesteller entrückt an. „Wo waren Sie denn die ganze Zeit über? Auf dem Adebarran? Haben Sie denn nicht gehört, daß Krönig Redakteur an den „Täglichen Nachrichten“ geworden ist.“

Der Jüngling knickte zusammen, da ihn aber zugleich ein Blick von Fräulein Stegemann traf, der ihre Zustimmung zu seinem Vorgehen auszudrücken schien, so fragte er weiter: „Aber ist denn das eine ehrlose Handlung?“

Nun brach ein fürchtbares Loben aus. Alles lachte höhnisch und lärmte durcheinander. Besonders bemerkbar machte sich ein Herr in elegantem Sommeranzug, dessen schwarzer Schnurrbart melancholisch nach unten hing, was zu dem wohlgenährten Gesicht nicht recht passen wollte.

„Das ist das Höchste,“ rief er aus. „Hat man schon so etwas erlebt? Da sitzt der gute Berthold Böhme, hört zu und hat keine Ahnung, was eigentlich los ist. Zustand! Uebrigens muß Reifsegang noch seinen Antrag stellen.“

Nach dieser Abfertigung wagte Böhme nichts mehr zugunsten des Angeklagten vorzutragen. Der Sturm legte sich und Reifsegang konnte weiterreden.

„Mein verehrter Freund Maurice Landauer hat recht, ich muß noch einen Antrag stellen, schlage also vor, eine Resolution dahin zu fassen, daß Krönig den Reisenden nicht mehr angehört, da er seine Feder vermietet und sich dem profaischen Seere der Brotverdiener eingereicht hat. Seine dichterischen Produktionen werden zur Beurteilung durch uns nicht mehr zugelassen und finden demgemäß auch keine Stelle in dem Almanach, der erscheinen wird, sobald wir Geld haben.“

„Das wird er wohl verschmerzen,“ rief jemand, der eben eingetreten war, von der Tür her. Es war Doktor Globig. Protestierende Choruse wurden laut, aber Globig ließ sich dadurch nicht ansprechen.

„Ich weiß, meine Damen und Herren, daß ich als Gast, wenn auch als ein ständiger, nicht mitzureden habe, ich will auch nicht protestieren und appellieren, ich wollte nur konstatieren.“

„Ich wüßte nicht, was man gegen meine Ausführungen vorbringen könnte,“ äußerte Reifsegang kühl.

Allenfalls, daß ein gewisser Wolfgang Goethe nebenbei Geheimrat und Minister war und trotz seines profaischen Amtes manch Lütliches geleistet hat.“

Aber er hat seine Feder nicht vermietet,“ fiel Reifsegang ein, und Landauer rief: „Ueberhaupt Goethe, wir müssen auch Goethe überwinden.“

Diese Forderung und die lapidare Kürze, in der sie aufgestellt war, fand den lebhaften Beifall der Versammlung.

Nun wandte sich Reifsegang an Doktor Krönig selber und fragte ihn, ob er etwas zu seiner Verteidigung anzuführen habe. Der verneinte, und so gab man ihm sowohl wie Globig und Fräulein Stegemann einen Wink mit dem Faupfahl, das Ergebnis der Abstimmung draußen abzuwarten.

Dieser Wink wurde natürlich befolgt. Das Anebblatt verließ unter eisigem Schweigen des Richterkollegiums das Zimmer und nahm im Hauptraum des Kaffeehauses Platz. Krönig mit einem heiteren, Globig mit einem spöttischen und Fräulein Stegemann mit einem verlegenen Nacheln. Sie schienen einigermachen bestürzt und sah mit unruhigen Augen von einem zum andern, wagte aber keine Frage zu tun.

Globig sah ihr wohl an, daß sie brennend neugierig war, aber er bestellte erst in voller Gemütsruhe für sich und seinen Begleiter Pilsener und für das junge Mädchen Kaffee und dann erst begann er zu reden.

„Na, sagen Sie mal, liebes Fräulein, was denken Sie nun von dem allen?“

„Ach Gott, ich verstehe noch immer nicht, was eigentlich vorgeht. Herr Doktor Krönig hat irgend etwas begangen, was, weiß ich nicht.“ — Globig lachte vergnügt.

„Ja, im Strafgesetzbuch steht es nicht, aber es ist doch ein schweres Verbrechen. Sie sind nur nicht reif genug, einzusehen. Sehen Sie mal, mein Fräulein, die da drinnen wollen das Wort von den Lilien auf dem Felde an sich wahr machen, die nicht säen und nicht ernten, und die der himmlische Vater doch ernährt.“

„Ja, zum Teil sind sie, wie Madame Thushelnda Carrioli, herrlicher gekleidet als Salomo in seiner Pracht. Sie wollen frei sein und verstehen unter frei — faul.“

Auch Dr. Krönig nahm das Wort.

„Stegemannin, Sie kennen uns ja schon lange und Ellu noch länger als mich, Sie wissen am besten, wie es uns ging. Ich hängte wegen eines Halsleidens die Schulmeisterei an den Nagel, kam nach Berlin und warf mich auf die Schriftstellerei.“

Globig redete dazwischen.

„— statt es mit Pferdeflehen, dem Straßenpflastern oder sonst einem angenehmeren und einträglicheren Gewerbe zu betreiben.“

Krönig lächelte und erzählte weiter.

„Ich hab' mich die Jahre redlich abgeplagt, aber es war — ich erzähle Ihnen ja nichts Neues — ein Hungerdasein. Deshalb griff ich mit beiden Händen zu, als man mir das Feuilleton der „Täglichen Nachrichten“ bot. Jetzt habe ich eine behagliche Stellung, und meine arme Frau sieht endlich bessere Tage.“



Deutsche Nächstenliebe auf dem Schlachtfelde. Nach dem Gemälde von Graf Harrach.

„Und das nimmt man Ihnen übel?“ rief Fräulein Stegemann entrüstet aus.

„Na, gerade das. Meine ganze Bekanntschaft kahl borgen hätte ich dürfen, aber das nicht.“

Globig trank den Rest seines Bieres aus.

„Ach, das ist ja alles Ausschneiderei, was die schwagen, und wir sind ja nicht verpflichtet, hier zu warten, bis die heilige Feme da drinnen Dir das Urteil spricht und der Stab über Dir gebrochen wird. Ich wenigstens habe noch zu tun.“

„Ich auch,“ stimmte ihm Fräulein Stegemann bei, „ich habe von sechs bis acht noch zwei Stunden zu geben,“ und Krönung, als dritter, äußerte, „ich muß auch noch einmal auf die Redaktion, da wollen wir also gehen. Aber könnten wir uns nicht heute abend treffen?“

„Meinetwegen,“ jagte Globig, „ich habe nichts vor.“

„Gut,“ erklärte Krönung, „Fräulein Stegemann holt uns wie gewöhnlich ab, fagen wir um halb neun im Café Gärtnerei!“

„Einverstanden,“ erwiderte Globig.

Sie zählten und verließen das Lokal. Auf der Straße trennten sie sich. Krönung sprang auf einen vorüberfahrenden Straßenbahnwagen, und Fräulein Stegemann wollte den Damm überschreiten. Aber Globig blieb an ihrer Seite.

„Gaben Sie etwas dagegen, wenn ich Sie ein Stück begleite?“

„Nein, Herr Doktor, wenn es Ihre Zeit erlaubt.“

Sie gingen nun zusammen.

„Sagen Sie mir, bitte, bloß, wie sind Sie in diese Gesellschaft geraten?“ begann er die Unterhaltung.

„Durch Krönings,“ erwiderte sie. „Ich schwärme für Literatur, und ich habe mich sehr gefreut, mit Leuten zusammenzukommen, die alle schon gedruckt sind.“

„— oder auch nicht,“ ergänzte Globig.

Else Stegemann sah ihn überrascht an.

„Es sind aber doch Poeten, Schriftsteller —“

„— deswegen brauchen sie noch lange nicht gedruckt oder gar gelesen zu sein. Aber, lassen wir die Kaffelbände, ich erkläre Ihnen das alles später einmal. Sie kennen Krönings schon eine Weile?“

„Sie schon seit ihrer Mädchenzeit. Wir sind beide in Breslau geboren und zusammen bei den Ursulinerinnen erzogen. Als ich dann nach dem Tode meiner Eltern nach Berlin kam, um mir als Klavierlehrerin fortzuhelfen, suchte ich sie auf.“

„Klavierlehrerin? Leicht stelle ich mir diesen Beruf gefade nicht vor.“

Ein leiser Schatten flog über ihr Gesicht.

„Nein, das ist er nicht, aber ich bin zufrieden, daß ich Stunden gefunden und mein Auskommen habe.“

„Sie sind eine tapfere junge Dame!“

Else lachte.

„Tapfer vielleicht, obgleich ich mich nicht dafür halte, aber ganz bestimmt nicht mehr jung.“

„Na, na,“ machte der Doktor und fragte gleich darauf in aller Naivität: „Wie alt sind Sie denn eigentlich, Fräulein?“

Ohne Ziererei und ohne Zögern gab sie die verlangte Auskunft: „Fünfundzwanzig Jahre.“

„Da bin ich sieben Jahre älter.“

„Die sieht man Ihnen nicht an, Herr Doktor!“

„Das soll heißen, ich sehe älter aus.“

Fräulein Stegemann verwahrte sich gegen diese Auffassung, aber er ließ sich nicht davon abbringen. Er nehme es ihr gar nicht übel, versicherte er. Er hätte noch viel gesprochen und vielleicht sogar das Verhör von vornhin fortgesetzt, aber sie blieb vor einem Hause in der Genthiner Straße stehen und sagte: „Hier muß ich hinauf, da oben im ersten Stock habe ich zwei kleine Mädchen zu unterrichten.“

„Wie heißen die Leute?“

„Löwenthal.“

„Löwenthal, Löwenthal — kenne ich nicht.“

„Er ist Kaufmann, sie sind sehr reich.“

„Darum auch, mit Millionären und ähnlichem Volk pflege ich keinen Umgang. Na, denn Adieu, Fräulein. Auf Wiedersehen heute abend.“

Sie nickte ihm zu und verschwand hinter der Tür.

Der Doktor blieb eine Weile in Gedanken versunken stehen. Dann murmelte er leise vor sich hin: „Ein vernünftiges Frauenzimmer,“ und pilgerte seiner Behausung zu.

4.

In einer offenen, prächtig mit Blumen geschmückten Veranda, von der man einen Ausblick auf den sich hinter der Villa hinziehenden, sorgfältig geschorenen Rasengrund und Gruppen seltener Bäume hatte, saß Madeleine de Grisebert in einem

„Saulenzer“ und blies träumend den Rauch einer Zigarette vor sich hin.

Die Glastür, die ins Innere des Hauses führte, wurde leise geöffnet und geschlossen, das Geräusch gedämpfter Schritte wurde hörbar, sie wandte sich aber nicht um. Erst ein leises Klappern ließ sie aufsehen.

„Was gibt es?“

Ein in eine prunkende Livree gekleideter Diener mit einem in diplomatische Falten gelegten, glattrasierten Gesicht stand unbeweglich da und meldete in schwedischer Sprache: „Gnädige Frau, der Inhaber des Hauses Löwenthal bittet vorgelassen zu werden, er behauptet, herbestellt zu sein.“

„Ach, richtig. Gut, führen Sie ihn in mein Besuchszimmer, oder nein, lassen Sie ihn hierher kommen, und rufen Sie vorher Marion — sie soll mir einen Schal mitbringen.“

Der Diener verbeugte sich schweigend und zog sich zurück. Als er die Tür beinahe schon erreicht hatte, rief sie ihm noch nach: „Ist der Herr Baron beschäftigt?“

„Der Herr Baron sind bei der Toilette, gnädige Frau.“

Der Lakai zögerte einen Augenblick, als er erwartete er noch einen Befehl, da ein solcher aber nicht erteilt wurde, verschwand er lautlos.

Madame veränderte ihre bequeme Lage nicht im mindesten. Als Marion, ein hübsches, stumpfnasiges Geschöpf mit funkelnden schwarzen Augen, nach zwei Minuten kam, ließ sie sich von ihr einen Spitzenchal um die Schultern und den entblößten Hals legen und so, lang ausgestreckt, empfing sie gleich darauf den Geschäftsmann.

Herr Löwenthal war nicht allein, in seiner Begleitung befand sich ein junges, mit Kartons beladenes Mädchen, das mit brennender Neugier seine Umgebung musterte.

Auf dem Wege von der Tür bis zu dem zierlichen Tisch, neben dem Madame ruhte, machte Herr Löwenthal unzählige Bücklinge. Madeleine betrachtete ihn durch ihre Lorgette. Sie erwiderte seine letzte tiefe Verbeugung durch ein Kopfnicken und sagte: „Sie sind mit den Sachen selbst gekommen?“

„Ich rechne es mir zur Ehre, die gnädige Frau persönlich zu bedienen,“ entgegnete der Kaufmann geheimerisch.

„Nun, so lassen Sie sehen!“

Auf einen Wink Löwenthals stellte das junge Mädchen zwei Kartons auf den Tisch und öffnete sie. Sie enthielten Fichus, Tücher und Schals aus Seidenrepp. Nacheinander nahm Löwenthal die einzelnen Stücke heraus und zeigte sie unter zurückhaltenden Anpreisungen seiner verwöhnten Kundin vor. Madeleine verhielt sich still und verriet nicht, was ihr gefiel und was nicht. Nur ab und zu machte sie im Flüsteren eine Bemerkung zu Marion. Dann gab sie ein Zeichen mit der Hand, und neue Kartons wurden vor sie hingestellt.

Bei ihrer Bewegung war der lose Mermel zurückgeglitten, und ein kostbares Armband aus Saphiren und Brillanten war dabei sichtbar geworden. Mit einem Blick höchster Bewunderung und glühenden Neides hafteten die Augen des Ladenmädchens auf diesem Schmuckstück. Sie vergaß offenbar alles um sich her und versäumte sogar, ihrem Chef die vorgezeigten Stücke aus der Hand zu nehmen und zurückzupacken. Ein leises „Sophie, passen Sie doch auf“, brachte sie zu ihrer Pflicht zurück, und ein giftiger Blick von ihm zeigte ihr, daß sie nach beendeterm Geschäft harten Tadel zu erwarten habe.

Alles war angeschaut, aber Madame hatte noch mit keinem Wort, mit keiner Miene verraten, ob und was sie gewählt habe. Der Kaufmann behielt sein stetes Lächeln bei, aber sein Gesicht war merklich länger geworden.

In diesem Augenblick wurde die Tür aufgerissen, und Baron von Schollen trat ein. Seine Augen überflogen prüfend die Gruppe auf der Veranda und weilten dabei einen Augenblick länger auf Sophie. Ohne Löwenthal, der an die Balustrade zurückwich, zu beachten, schritt er auf Madeleine zu, beugte sich über sie und drückte einen Kuß auf ihre Hand.

„Sie sind beschäftigt, Madeleine?“ fragte er.

„Wie Sie sehen, mein Freund, dieser Herr“ — sie zögerte einen Augenblick — „ja so, Herr Löwenthal, hat die Güte gehabt, selber mir eine Kollektion seiner Waren vorzulegen.“

Bei Nennung seines Namens war der Kaufmann einen halben Schritt vorgetreten und harrete mit gekrümmtem Oberkörper einer Anrede. Der Baron klemmte sein Monokel ein, sah ihn flüchtig an und schaute dann wieder auf Sophie, die unter seinem Blick errödete. Dann wandte er sich wieder zu Madeleine.

„Gaben Sie schon gewählt, sind hübsche Sachen darunter?“

Sie verbarg ihr leises Gähnen hinter der Hand.

„Besonders Geschmackvolles ist zwar nicht dabei,“ sagte sie, während Löwenthal erschreckt zusammenfuhr. „Aber, da der



Herr sich nun einmal herbemüht hat, will ich die Kleinigkeiten behalten."

Ein strahlendes Lächeln erschien auf den Zügen des Kaufmanns, er verbeugte sich noch tiefer und stammelte einige Worte des Dankes.

Madeleine winkte Marion, „Schaff die Kartons hinein,“ befahl sie, „hier dieses Mädchen kann Dir helfen.“

Sophie trat hinzu, und während die beiden Mädchen sich mit den Kartons entfernten, äußerte Madeleine zu dem Baron in nachlässigem Tone: „Sie haben wohl die Güte, mein Freund, meinen Einkauf zu berücksichtigen.“

„Gern! Was kostet das alles?“ fragte von Schollen Löwenthal.

„Zwölftausend Mark, Herr Baron.“

„So teuer?“

Bei dieser Bemerkung zogen sich die Brauen Madeleins finster zusammen, sofort aber glättete sich wieder ihre Stirn, und sie sah in den Garten hinaus, als ginge sie die ganze Unterhaltung nichts an.

Löwenthal hatte auf den Einwurf des Barons eine Miene aufgesetzt, die sagen sollte, er wisse wohl, daß der Baron nur einen gnädigen Scherz zu machen geruhe, und daß der Begriff „teuer“ für ihn überhaupt nicht vorhanden sei.

„Der Herr Baron verzeihen, ich verdiene wenig daran. Die Arbeitslöhne sind so riesig gestiegen, daß mir nur ein ganz bescheidener Nutzen bleibt.“

Von Schollen betrachtete ihn mit einem spöttischen Lächeln.

„Schwindeln Sie doch nicht, mein Bestes, und glauben Sie nicht, daß Sie mich dumm machen können. Das bißchen Stoff und die Hungerlöhne, die Ihr den Mädels zahlt, machen das Zeug nicht teuer. Nein, Sie denken einfach, das ist der reiche Schollen, den kann ich übers Ohr hauen. Das ist das Ganze.“

Löwenthal versuchte gekränkt auszuweichen.

„Ich versichere, Herr Baron —“ begann er, aber der unterbrach ihn schroff.

„Schon gut, sparen Sie sich Ihre Redensarten!“

Löwenthal verstummte erschrocken. Der Baron nahm sein Scheibbuch aus der Brieftasche, füllte ein Formular aus und warf es auf den Tisch.

„Da nehmen Sie!“

Löwenthal griff hastig zu und wollte sich entfernen, als wiederum ein Diener erschien und ankündigte, daß der Mechaniker mit dem reparierten Automobil erschienen sei und auf die Befehle des Herrn Barons warte.

Mit großer Lebhaftigkeit wandte sich Schollen um.

„Er soll warten, ich werde gleich unten sein,“ rief er dem Diener zu.

„Wollen Sie mit hinunterkommen?“ fragte er Madeleine.

„Nein,“ lautete die kurze Antwort.

Einen Augenblick hatte es den Anschein, als wollte der Millionär eine barocke Aeußerung tun, dann aber bejann er sich und sagte nur: „Ganz nach Ihrem Belieben.“

Dafür ließ er seinen Groll an Löwenthal, der noch da stand, aus: „Zum Kukuck, was suchen Sie denn noch hier?“ herrschte er ihn an.

Der Kaufmann wurde glühend rot im Gesicht und verließ eifertig die Veranda. Der Baron folgte ihm auf dem Fuße und befand sich bald im Vorgarten. Durch das Gitter des eisernen Zaunes, der diesen von der Straße trennte, sah er den prustenden und schütternden Motor stehen. Weigert war abgestiegen und bog einen Faden Nagelfänger zurecht.

Als er von Schollen bemerkte, zog er ehrerbietig die Mütze.

„Na, wie steht es!“ rief ihm schon von ferne der Baron entgegen.

„Alles im Lot, Herr Baron.“

„Wollen mal sehen.“

Der Baron trat an das Automobil heran, ließ es öffnen und untersuchte die Maschinerie, ohne auf seinen Anzug Rücksicht zu nehmen.

„Sie werden mich auf einer Fahrt begleiten,“ ordnete er an.

„Fahren der Herr Baron allein?“

„Warum?“

„Weil es besser wäre, wir hätten mehr Gewicht auf dem Wagen.“

„Ach so — Sie haben recht. Zum Donnerwetter ja, wen nimmt man mit?“

Eben fiel sein Blick auf das junge Ladenmädchen, das am Gartentor stand und sich mit ratloser Miene umsah.

„Was ist Ihnen denn passiert?“ fragte er kurz, aber nicht unfreundlich.

Sophie war erst ein wenig verwirrt, sagte sich aber bald und entgegnete: „Ich weiß nicht, wie ich nach Hause kommen soll.“

Bei dem Klange ihrer Stimme drehte sich Weigert um.

„Herrich, Sie sind's, Fräulein Hesse!“

Der Baron war überrascht.

„Woher kennen Sie denn das junge Mädchen?“

„Sie ist eine Nefine meiner Braut, Herr Baron.“

„Hm, ist denn die auch so hübsch?“

Weigert lachte halb verlegen, halb geschmeichelt.

„Das ist wohl Geschmackssache.“

Er gab dem Mädchen die Hand, das diese Begrüßung nur zögernd erwiderte. Dabei sah er zum erstenmal, daß der Baron

Sophie Hesse war schön. Nur ein unruhiges Feuer in den Augen störte, und obwohl sie zu einer natürlichen Hülle neigte, sah sie abgemagert aus. Ein verschossenes schwarzes Kleid stand ihr unvorteilhaft.

Von Schollen zeigte sich auf einmal von einer leutseligen Seite.

„Sie warten wohl auf Ihren Chef, der ist schon voraus.“

Auch Sophie zeigte plötzlich ein anderes Benehmen, sie trat sehr sicher auf und erwiderte: „Das ist es ja eben; er ist allein fort, und ich muß nun zu Fuß nach Berlin zurück.“

(Fortsetzung folgt.)

An England!

Der berühmte deutsche Rechtslehrer Prof. v. Gierke veröffentlicht unter dieser Ueberschrift in der „Kreuzzeitung“ die nachstehenden wuchtigen Verse:

So hast du das Germanentum verraten,
Trennloses Albion!
Und rüffest dich zu suchenswerten Taten
Um schänden Judaslohn!

Am heiligen Erbe deiner deutschen Väter,
Dem hohen Mannesstirn,
Wardst du aus Neid und Mißgunst zum Verräter,
Schielst kleinlich nach Gewinn.

frag an die Weltgeschichte. Deine Stelle
Wies sie bei Waterloo!
Nun mißt du nur „In's reffen“ nach der Elle,
Des Krämermangens froh.

frag an in eigner Brust. Dich richtend tönest
Die Stimme tief in ihr!
Du hörtest sie. Kalt aber überhöhnest
Sie Spöcklantengier.

Der Russe will, daß Slawen rings regieren —
Das ist sein altes Spiel.
Der Franzmann will sein Schicksal forrgieren —
Längst war ihm Raube Ziel.

Stimm an im Bund mit Slawen und mit Welfen,
Feilherzige Nation!

Sie sind sich selbst getreu in aller Tücke!
Das eigne Selbst verräthst nur du!
Bricht deine angestammte Pflicht in Stücke,
Eilst ruchlos falscher Flagge zu.

Was gilt dir Geist? Was ideales Streben?
Was künftige Kultur?
Dich lockt, wo rings in Jorn die Völker beben,
Müßloser Vorteil nur.

Du brachst nicht uns — dir selbst brachst du die
Ehrlos, wer Crene brach!
Es ist geschehn! Zu spät kommt einst die Crene!
Nun trage deine Schmach!

Nun feige, stolzes England, von dem Throne,
Erbaut in Heldentum.
Was dir auch werden mag an äußerm Lohne,
In Schande stirbt dein Ruhm!

Wo Deutschlands Waffen klirren, wehn jetzt die
Der kämpfenden Germanenwelt. [Fahnen
Wir sind getrost! Uns lenkt auf graden Bahnen
Die Allmacht über'm Sternenzelt!

Du wirst das Gottesurteil nicht verfälschen,
Trennloses Albion!

Uns stärkt der Ausblick zum gerechten Gotte
für Zeit und Ewigkeit!
Laß schwimmen, England, deine Riesenschlottel
Wir sind zur Wehr bereit!

Auch sind wir seegewaltig! Nicht erliegen
Kann Deutschland dem Verrat.
Wir wollen siegen, müssen, w e r d e n siegen,
Getreu in Wort und Tat.

Hoffst du mit Rechenkünsten zu erraffen,
Was Ueberzahl verheißt?
So wisse: Un're Schiffe, un're Waffen
Dervielfacht deutscher Geist!

Der Geist, der aus den freien Waldeseichen
German'scher Urzeit stammt
Und wie ein Gotteswunder ohnegleichen
heut unser Volk durchflammt.

Siehst du nicht lodern seine heiligen Flammen?
Hörst donnern nicht sein Aufgebot?
Wir sind nun Eins! Und einig stehn zusammen
Wir trenn im Leben, trenn im Tod!

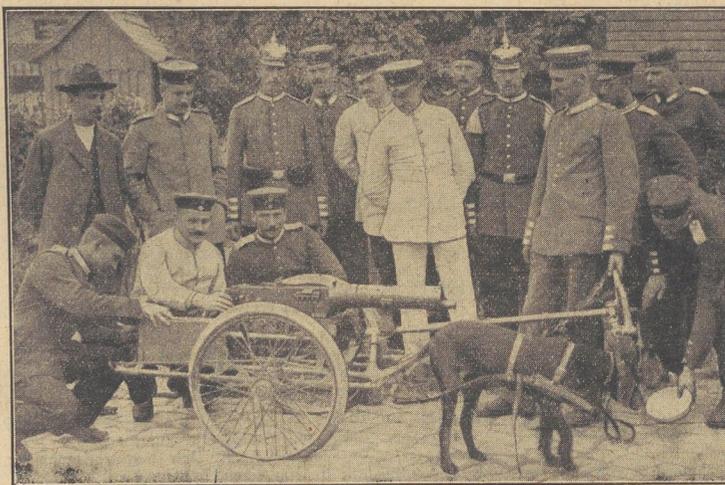
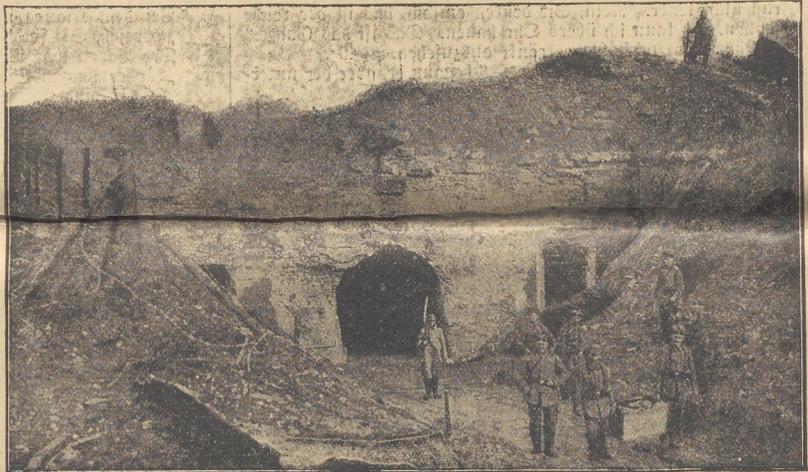
Prof. Otto v. Gierke.



Eine Abteilung polnischer Jungschützen auf dem Ausmarsch gegen den russischen Unterdrücker.

Der deutschen Armee kleinste Soldaten bilden beim Einholen von Siegestrophäen Spalter.

Ein wertvoller Bestand des österreichischen Heeres gegen Rußland sind die polnischen Jungschützen. Es sind dies Polen, die lange unter dem russischen Joch leben mußten und sich schon in Friedenszeiten militärisch organisierten, um sich bei dem ersten Kriege an die Seite Oesterreichs zu stellen und gegen das verhaßte Rußland zu kämpfen. — Der zerstörte Eingang zu dem Fort Koucin bei Lüttich. Unter vorstehendem Bild zeigt eine neue Aufnahme von dem Lütticher Fort Koucin und zwar einen Gesamtüberblick über das Eingangstor. Man sieht hier die gewaltige Zerstörung, die ein Schuß aus dem 42 cm-Mörser hervorbrachte. Der Schuß war so gut berechnet, daß er die kolossal starken Betondecken durchschlug, das Pulvermagazin traf und so das ganze Fort mit den verschiedenen Panzertürmen auf einmal in die Luft sprengte. — In Spandau befindet sich ein bei den Kämpfen in Belgien erobertes Maschinengewehr, welches mit Hundebespannung war.



Ein erobertes belgisches Maschinengewehr mit Hundebespannung.



König Albert I. von Belgien.

Druck und Verlag: Neue Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. Verantwortlich für die Redaktion der Neuen Berliner Verlags-Anstalt Aug. Krebs: Max Ederlein, Charlottenburg, Weinmarenstr. 40.



Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezm. 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen Vierteljährlich 1,62 M. einschließlich Postgeld. Einzelnummer 10 Pf.
— Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtschaftl. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Botanisches — Kurzzettel

Anzeigenpreis: Für die einseitige Zeilzeile oder deren Raum 20 Pf., im Reklameteil 40 Pf. Chiffreanzeigen und Nachspeisungen 20 Pf. mehr. Platzbeschriftung ohne Verbindlichkeit. Schluß der Anzeigen-Nahme: 9 Uhr vormittags.
— Geschäftsstelle: Delgrube 9. —

Nr. 245.

Sonntag den 18. Oktober 1914.

41. Jahrg.

Brügge und Ostende in deutschem Besitz. Französische und russische Vorstöße zurückgeschlagen.

Wie stehen sich jetzt die Gesamt- heere auf dem östlichen Kriegs- schauplatz gegenüber?

Der von uns vor einiger Zeit vorausgesagte Umschwung auf dem südöstlichen Kampfgebiet ist bereits eingetreten. Die Siege und Fortschritte der Deutschen von Ostpreußen aus, namentlich die Besetzung des Gouvernements Suwalki und das Eindringen deutscher Korps in der Richtung nach Warschau, haben die russische Heeresleitung gezwungen, große Teile ihrer Streitkräfte aus Galizien nordwärts zu schieben. Und da die dortige österreichisch-ungarische Armee gleichzeitig von über Breslau und Krakau herankommenden Deutschen bestanden erhielt, so bekamen letztere Luft, so daß sie die Offensive wieder aufnehmen, die russischen Streittruppen aus Ungarn hinausjagen, die Festung Przemyśl entsetzen und den Feind auf veranlassen konnte, Lemberg zu räumen. Die Hauptziele aber ist, daß die deutsch-österreichische Vereinigung, so weit sie frei ist, nimmere am linken Weichselufer in Südpolen nordwärts vordringt und auf ihrem Wege überall die Übertrittsbereiche russischer Armeeteile vereitelt. Dieses verbundene Heer eilt Warschau überall die Übertrittsbereiche russischer Armeeteile vereitelt. Dieses verbundene Heer eilt Warschau überall die Übertrittsbereiche russischer Armeeteile vereitelt. Dieses verbundene Heer eilt Warschau überall die Übertrittsbereiche russischer Armeeteile vereitelt.

Daß eine Miesenschlacht, die größte des ganzen Kriegs, bevorstehe, wurde von verschiedenen mit Petersburg Führung habenden Seiten bereits prophezeit. Dieser gigantische Zweikampf wird sich jedenfalls hauptsächlich bei Warschau abspielen. 100 bis 120 Kilometer direkt östlich von Warschau befindet sich denn auch das große russische Hauptquartier, in Drest-Litowsk nämlich. Gleichzeitig wird es aber wohl auch Zusammenstöße an der Weichselinie im Süden von Warschau bis nach Galizien hinein, sowie nordöstlich von Warschau in der Richtung Ostrolenka, Nowitz, Grodno geben, wo sich der rechte Flügel der russischen Aufstellung befindet, der sich von der Ostgrenze des in deutschen Händen befindlichen Gouvernements Suwalki bis an die nordöstliche Grenze Ostpreußens hinzieht. Dort, bei Osterwind, wurde ja kürzlich erst ein Einbruchversuch unternommen, der ebenso mißglückte, wie der vor einigen Tagen von neuem bei Loh inszenierte. Die Russen hoffen, hierdurch einen möglichst großen Teil der deutschen Streitkräfte aus Polen hierherzuführen. Deutschland hat jedoch Soldaten genug, um eine genügend starke Wache an der ostpreussischen Grenze zu unterhalten, ohne sich bei Warschau oder sonstwo schwächen zu müssen.

Die Generalität des Zarenreichs scheint ihr Vertrauen auf die neuen schweren Geschütze, unter denen sich auch Miesenmörser befinden sollen, zu setzen. Diese

wurden und werden in den Putilow-Werken bei Petersburg angefertigt und treffen immer zahlreicher vor der Front ein. Die Wirksamkeit dieser „Brummer“ wird die Herren aber schwer enttäuschen. Denn das Wichtigste bei den deutschen schweren Geschützen liegt weit weniger in deren Konstruktion, als in der Art des Pulvers, welches die Geschütze in die Ferne schleudert und in der Sprengkraft der Geschütze. Die Explosivkraft unseres (Kornweiler) Pulvers ist es, welche unseren schweren Geschützen eine doppelt so große Tragweite, als sie die gegnerischen besitzen, und eine beispiellose Treffsicherheit und Durchschlagskraft verliehen hat, so daß in diesen Kriegen keine andere Artillerie dagegen aufkommen vermag. Jedes unserer schweren Geschütze ist deshalb Regimentär wert. Außerdem rechnen die russischen Heerführer noch immer mit den großen Massen von Truppen, die sie uns in Kürze entgegenstellen zu können meinen. Sie haben diesmal von 8 Millionen. Die Massen mögen zutreffen, aber an der 8 wird vieles fehlen.

Schließlich glauben sie, auch auf den russischen Winter ihre Hoffnungen setzen zu dürfen. Aber diese Erwartung wird ebenfalls in Dummst aufgehen. 1914 ist nicht 1812. Heute haben die Deutschen und die Österreicher, wenn sie in Anzucht einbringen, vorzüglich ausgebaute, dichte Eisenbahnen hinter sich, durch die sie täglich alleserhebbedürfnisse decken können. Außerdem stehen ihnen Telegraphen, Telephone und Luftfahrzeuge zur Disposition und finden sie solche Verkehrsmittel selbst in den von ihnen besetzten Teilen des Zarenreichs vor. Überdies ist es mehr als wahrscheinlich, daß wir, noch bevor der russische Winter eingetreten ist, Herren Warschaws geworden sind, was gleichbedeutend sein wird mit der Wiedererhebung des Königreichs Polen und der Gewinnung eines ungeheuren strategischen Stützpunktes für die deutsche Armee.

Die Flucht aus Belgien.
Die Antwerper Zeitung „Nieuws van den Dag“ meldet aus Brügge vom 15. Oktober: 20000 Deutsche befinden sich in Maldegem (östlich Brügge). Die Engländer ziehen sich andauernd zurück. Belgische Soldaten überbrücken fortgesetzt die Grenze.
„Nieuwe Rotterdammer Courant“ wird aus London vom 15. Oktober gemeldet: „Die Zahl der Flüchtlinge aus dem nordwestlichen Belgien, die seit Beginn des Krieges sind, wird auf 60 000 geschätzt. Ihr Zustand ist unbeschreiblich. Es gibt für sie keine Unterkunft, so daß viele die Nacht auf der Straße zubringen mußten. Es besteht Mangel an Nahrungsmitteln. Die Bäckereien sind leer. Alle Bauernwerke sind requiriert, um die Leute nach Westens zu bringen, aber auch dort ist alles voll. Hundert große Boote, die sonst für die Beförderung der Zuckerrüben benutzt werden, sind ganz mit Flüchtlingen besetzt.“
Der König von Belgien in London?
Die Kopenhagener Zeitung „National Tidende“ meldet aus London: Fortgesetzt kommen noch belgische Flüchtlinge

Zur Kriegslage.

Brügge ist am 14. Ostende am 15. d. M. von unseren Truppen besetzt worden; so meldete gestern das Große Hauptquartier mit bekannter Knappheit, so daß man sich zur Vervollständigung dieser wichtigen Nachricht noch manches hinzudenken muß. Damit ist nun ganz Belgien in unserem Besitz. Denn es ist nicht anzunehmen, daß ein paar tausend Engländer, die sich nach Ipern geworfen haben, dort aushalten werden. Sie dürften die Stadt längst wieder geräumt haben. Und so stehen wir denn wirklich fest und sicher an der Küste des Kanals, rund fünfzig Kilometer nur noch von Calais, gegenüber der verwundbarsten Stelle des britischen Inselreiches. Und nicht nur wir in Deutschland, viel lauter fragen die Engländer selber: Wo war die englische Flotte, um das Erscheinen der deutschen Truppen an der Küste der Nordsee fast angelegtes Donners zu verhindern? Wo sind alle die schönen Kriegsschiffe geblieben, durch das Eingreifen der übermächtigen, alles erdrückenden englischen Flotte nicht nur Antwerpen, sondern auch Brügge, das festlichste Glanz Englands, zu schützen? Wo bin man blüht, nur in Meldungen, daß die Engländer die ersten auf der Flucht gewesen sind, daß die englischen Truppen sich überall zurückgezogen und die Belgier, die sich für Englands Pläne aufopfern, in der Trinte haben sitzen lassen. Nun schon beginnt sich die englische Presse ernsthaft mit der Möglichkeit eines deutschen Einmarsch nach England zu beschäftigen, nachdem sie jahrelang die „Invitation“ als Scherzstück benutzt hat, um die Miesensforderungen für den Ausbau der Flotte durchzuführen, einer Flotte, von der man bis jetzt, elf Wochen nach Beginn des Krieges, außer einem einzigen Vorpostenposten bei Helgoland noch keine positiven Vestigungen gesehen hat.

Die Flucht aus Belgien.
Die Antwerper Zeitung „Nieuws van den Dag“ meldet aus Brügge vom 15. Oktober: 20000 Deutsche befinden sich in Maldegem (östlich Brügge). Die Engländer ziehen sich andauernd zurück. Belgische Soldaten überbrücken fortgesetzt die Grenze.
„Nieuwe Rotterdammer Courant“ wird aus London vom 15. Oktober gemeldet: „Die Zahl der Flüchtlinge aus dem nordwestlichen Belgien, die seit Beginn des Krieges sind, wird auf 60 000 geschätzt. Ihr Zustand ist unbeschreiblich. Es gibt für sie keine Unterkunft, so daß viele die Nacht auf der Straße zubringen mußten. Es besteht Mangel an Nahrungsmitteln. Die Bäckereien sind leer. Alle Bauernwerke sind requiriert, um die Leute nach Westens zu bringen, aber auch dort ist alles voll. Hundert große Boote, die sonst für die Beförderung der Zuckerrüben benutzt werden, sind ganz mit Flüchtlingen besetzt.“
Der König von Belgien in London?
Die Kopenhagener Zeitung „National Tidende“ meldet aus London: Fortgesetzt kommen noch belgische Flüchtlinge

